Eine einfache Geschichte.

Drittes Bändchen.

Eine

einfache Geschichte.

Erstes Kapitel.

Kein Umstand im Leben kann die Betrachtung eines nachdenkenden Gemüths mehr fesseln, oder einen dauerhaftern Eindruk zurüklassen, als wenn man nach einer Abwesenheit weniger Jahre wieder nach einem Orte zurükkehrt, und eine gänzliche Verändrung mit allen Personen, die einst den kleinen Zirkel der Nachbarschaft bildeten, vorgegangen sieht. — Verschiedene finden wir tod, die wir in voller Blüte der Gesundheit und Jugend verließen — finden Kinder, die noch in der Schule waren, mit unsern eignen Kindern verheiratet — einige von Reichthum in Armuth gesunken — andre von Armuth zu Reichthum empor gekommen — die, welche einst um ihrer Tugend willen geliebt wurden, ihrer Laster wegen verabscheut — leichtsinnige Gatten

ten in treue und standhafte — treue und standhafte in leichtsinnige und unbeständige — die wärmsten Freunde in die unversöhnlichsten Feinde verwandelt — Schönheiten verblüh't — mit einem Worte, in allem, was wir wieder sehn, den Beweis — „daß diesseits des Grabes alles vergänglich ist."

Um dem Leser ein Gefühl dieser Art zu verschaffen, bittet man ihn, sich siebzehn Jahre verflossen zu denken, seit er von den Personen, womit er in den vorhergehenden Bänden bekannt gemacht wurde, nichts gehört hat — sich nun in den Zeitraum dieser siebzehn Jahre zu versezzen, und dem Verfolg ihrer Geschichte zu folgen.

Wir wollen bei dem ersten, weiblichen Gegenstande dieser Geschichte anfangen. Die schöne, die geliebte Miß Millner ist nicht länger schön, nicht länger geliebt — nicht länger — zittert, die ihr es les't, — nicht länger — tugendhaft! —

Dorriforth, der fromme, der gute, der zärtliche Dorriforth, ist ein hartherziger Tyrann geworden. Der mitleidige, der gefühlvolle, der gerechte Lord Elmwood ist ein Beispiel unversöhnlicher Strenge und Ungerechtigkeit.

Miß Woodley ist veraltert, aber weniger durch Jahre als durch Kummer —

Das Kind Ruschbrook ist ein Mann geworden, und muthmaaslicher Erbe von Lord Elmwoods Vermögen; während dieser seine eigne Tochter, sein einziges Kind von seiner einst angebeteten Miß Millner, nie wieder sehn will, um ihrer Mutter Vergehungen zu rächen.

Die lezte wundernswürdige Verändrung ist der Tod der Mrs. Horton. Ausgenommen

Sandford, der noch beinahe derselbe ist, wie zuvor.

Wir verließen Lady Elmwood im lezten Band auf dem Gipfel menschlicher Glükseligkeit: als liebende und geliebte Braut. Wir fangen diesen Theil an und finden sie auf dem Todbett.

Im fünf und dreissigsten Jahre war ihr Lauf verflossen — ein Lauf voll Gefahr, Hofnung, Furcht, Freude und am Ende voll Schmerz; alle auserlesen in ihrer Art: denn auserlesen waren die Gefühle ihres empfänglichen Herzens.

Im Anfange dieser Geschichte wird ihr Vater in den lezten Augenblikken seines Lebens beschrieben; alle seine Sorgen auf sie, sein einziges Kind, gerichtet. Wie eitel waren diese Sorgen! wie eitel jede Vorsicht für ihr Wohl! Sie weiß es, sie denkt dar-

über nach, und doch fortgerissen von der instinktmäßigen Macht, welche Eltern fühlen, hat Lady Elmwood an ihrem Sterbetage keinen weltlichen Gedanken, ausser an die künftige Glükseligkeit ihres einziges Kindes. Bei allen andern Aussichten vor ihr ruft sie aus: dein Wille geschehe! wenn aber das Elend ihrer Tochter sich ihr darstellt, so möchte die sterbende Büßerin gern den Willen des Himmels bekämpfen.

Immerhin mag es eine nüzliche Lehre seyn, die Fortschritte zu bezeichnen, wodurch das Laster eine Oberherrschaft in unsern Herzen gewinnt — nur gereicht sie so wenig zur Befriedigung der meisten Leser, daß wir uns hier nicht darauf einlassen wollen, alle Stufen der Schwachheit durchzugehn, wodurch Lady Elmwood fiel, sondern statt alle Veranlassungen ihres Falls auszumahlen, ganz kurz zu den Begebenheiten schreiten, die darauf folgten.

Doch sind unter jenen einige Umstände, die wir nicht ganz übergehn dürfen.

Lord Elmwood hatte vier Jahre in dem vollkommensten Glüksgenus hingebracht, den nur der eheliche Stand gewähren kann; hatte sich als Vater einer schönen Tochter gesehn, die er mit beinahe gleicher Zärtlichkeit wie ihre Mutter liebte, — als

er sich in die unvermeidliche Nothwendigkeit gesezt sah, sie beide auf einige Zeit zu verlassen, um sehr große Güter in Westindien aus den Händen eines ungetreuen Verwalters zu retten. Seine Reise war langwierig — sein dortiger Aufenthalt verzögerte sich durch verschiedne Zufälle von Zeit zu Zeit, bis endlich beinahe drei Jahre verstrichen waren. Lady Elmwood, die anfangs blos unglüklich war, wurde ungehalten; sie ließ der ungeduldigen, heftigen Gemüthsart Raum, welche sie so selten zu beherrschen gewußt hatte, und beschloß, troz seiner Einschärfungen, die traurigen Stunden seiner Abwesenheit in den frölichsten Zirkeln von London zu verkürzen. Der Lord wurde schon seit einigen Monaten durch eine harte und gefährliche Krankheit auswärts gehalten, die er aus allzu zärtlicher Besorgnis vor ihr verbarg, und sie nahm seine wiederholten Entschuldigungen wegen seines Aussenbleibens mit einem Argwohn und einer Empfindlichkeit auf, die sie allerdings dem Anschein, aber nicht der Absicht nach, erregen konnten.

Auf heftigen Unwillen folgte eine noch viel nachtheiligere Gleichgültigkeit. Lady Elmwoods Herz war nie für diesen Zustand geschaffen — da, wo alle aufrührerischen Leidenschaften wechselsweise kämpf-

ten, fand bald eine das Mittel, alle Leere auszufüllen, und diese eine war Liebe. Der theure Gegenstand ihrer zärtlichsten aufrichtigsten Neigungen war fern von ihr, und diese Neigungen mahlten ihr die verstrichene Zeit so langweilig — die zukünftige so unerträglich — sie floh vor der gegenwärtigen lästigen Einsamkeit in die gefährliche Gesellschaft eines Mannes, dessen angelegentlichstes Bemühn ihr zu gefallen, ihr den Verlust desjenigen, an dessen erledigten Plaz er trat, keinen Augenblik ersezzen konnte. Oder wenn der Taumel eines Augenbliks sie täuschte, welchen Schmerz, welche Gewissensbisse empfand sie, als die unerwartete Ankunft ihres Gemahls sie aus dem flüchtigen Rausch erwekte? Mit welcher Wonne, mit welchem Entzükken hatte sie wenige Monate zuvor an diese Ankunft gedacht? So beseligend sie damals war, so bitter war sie jezt. Doch dieses Wort bezeichnet nur schwach. Die Sprache hat keines, um Lady Elmwoods Gefühl zu beschreiben, als sie erfuhr, daß ihr Gemahl angekommen sey, und daß nur Nothwendigkeit seine Zurükkunft so lange verzögert hätte.

Schuldig, aber noch nicht in der Schuld verhärtet, war ihre Beschämung um so größer. Sie floh bei seiner Annäherung den Ort, floh sein Haus, um

nie

nie wieder in eine Wohnung zurükzukehren, wo er Herr war. Doch entfloh sie nicht mit ihrem Liebhaber, sondern entwich nur, um sich in der ödesten Einöde zu verbergen, wo sie keine Freuden der Geselligkeit, des Lebens mehr kannte, ausser der nie verminderten Freundschaft der Miß Woodley. — Selbst ihre kleine Tochter ließ sie zurük, und wollte sich nicht den Trost ihres unschuldigen aber vorwurfsvollen Lächelns vergönnen. Sie ließ sie in ihres Vaters Hause zurük, damit sie unter seinem Schuzze bliebe: sie trennte sich von ihr, wie sie glaubte, auf immer, mit aller Seelenquaal, womit Mütter von ihren Kindern scheiden; und doch kann selbst eine Mutter schwerlich fassen, um wie viel schneidender diese Qualen wurden, als sie das Kind, auf immer von seinem Vater verstoßen, sich nachgeschikt sah.

Lord Elmwood hatte seine Gemahlin ausschweifend geliebt — diese Liebe verwandelte sich in eben so ausschweifenden Haß. Er sah sie durch ein einiges unübersteigliches Hindernis von sich getrennt, und gelobte in den tiefen Qualen seiner Rache sich nie durch irgend ein Wesen an sie erinnern zu lassen, am wenigsten durch ein ihr so nahe verwandtes, als ihr Kind. Diesem seine Liebe zu schenken, hieße, wie er glaubte, noch immer in gewissem Betracht

sie mit der Mutter theilen. Fest in seiner Entschließung wurde die schöne Matilde im Alter von sechs Jahren aus ihres Vaters Hause geschikt, und von ihrer Mutter mit der Zärtlichkeit, aber mit den innern Qualen der Eltern empfangen, die ihre Abkommen mit der Strafe heimgesucht sehn, welche ihre eignen Missethaten verdienten.

Während die Bevollmächtigten des Lords dieses Geschäft verrichteten, war er selbst mit einer Sache von noch größerer Wichtigkeit beschäftigt — mit Leben oder mit Tod. Er beschloß seinen eignen Tod, oder den Tod des Mannes, der sein Glük und seine Ehre verwundet hatte. Ein Duell mit seinem alten Feinde war der Ausgang dieses Entschlusses; auch ließ der Herzog von Avon (vor dem Absterben seines Vaters und ältesten Bruders Lord Friedrich Lawnley) es an keiner geforderten Genugthuung fehlen. Kein andrer war es, als er, (der nach dem Lord Elmwood von allen ihren Liebhabern stets den ersten Plaz in ihrem Herzen behauptete) dem Lady Elmwood ihren eignen und ihres Gemahls künftigen Frieden hingab, und seiner Eitelkeit einen stolzern Triumpf vergönnte, als hätte sie niemals vorzugsweise einem andern ihre Hand gegeben. Dieser Triumpf dauerte indessen nur kurze Zeit — einen

Monat

Monat nach der Zurükkunft des Lord Elmwood wurde der Herzog zur Rechenschaft seines Betragens gefordert, und auf der Stelle, wo sie zusammen kamen, so verstůmmelt, so von Schmarren entstellt, zurůkgelassen, daß gewis kein Gatte je wieder für seine Ehre von ihm zu fürchten brauchte. Lord Elmwood wollte von keinem Vergleiche hören; ihr Gefecht dauerte lange; und nur die feste Versicherung, daß sein Gegner geschlagen sey, konnte endlich den Lord vom Kampfplazze wegbringen, ohngeachtet er selbst tödlich verwundet war.

Aber selbst in diesem Zeitpunkt der Gefahr, während er Tage lang in steter Erwartung seines Todes lag, konnten alle Bitten seiner liebsten, vertrautesten und verehrtesten Freunde ihn nicht bewegen, die Vergebung seiner Gattin auszusprechen, oder seine Tochter vor ihn bringen zu lassen, um seinen lezten Segen zu empfangen.

Lady Elmwood, die von allem, was vorgieng, Nachricht erhielt, schien die Nachricht von ihres Gemahls Tode mit Geduld zu erwarten; auf ihrer Stirne aber, in jedem Zuge ihres Gesichts stand geschrieben, daß sie diesen Tod um keinen Tag überleben würde — sie würde ihr Kind als Waise zurůk

gelassen

gelassen haben, um dem Lord Elmwood ins Grab zu folgen. Diese Prüfung wurde ihr erspart; er genas, und die volle, ausgezeichnete Rache, die er über den unwiderstehlichen Herzog davon getragen hatte, schien ihm in kurzer Zeit seine gewöhnliche Ruhe wieder zu verschaffen.

Er erholte sich, während Lady Elmwood erkrankte und abnahm — voll Jugend und Gesundheit schmachtete sie zehn Jahre hin bis zu dem Zeitpunkt, welcher jezt dem Leser vor Augen gelegt wird.

Zweites Kapitel.

In einer einsamen Gegend an den Gränzen von Schottland, war ein einzelnes Haus an einer öden Hayde gelegen, der Aufenthalt der einst lebhaften, leichtsinnigen Miß Millner. — In einem großen, finstern Zimmer dieser einsamen Wohnung (deren Fenster kaum einen Schimmer von Licht zuließen) lag auf ihrem Todbette die einst liebenswürdige Lady Elmwood, — bleich, halb erstikt durch Verlust des Othems — aber mit ungeschwächten und gesammelten Sinnen, die nur die Qual des Sterbens ihr schärften.

In einem Winkel des Zimmers, neben einem altväterischen Sessel, kniet Miß Woodley, heiß für ihre noch immer geliebte Freundin betend, aber vergebens sucht sie mit Fassung zu beten. Ströme von Thränen rinnen ihre gefurchten Wangen hinab, und österes Schluchzen unterbricht jeden frommen Ausruf.

Dicht neben ihrer Mutter, mit einer Hand ihr Haupt unterstüzzend, mit der andern den kalten Thau des Todes ihr vom Gesicht troknend, sizt Lady Elm-

woods

woods Tochter. — Sie ist auch Lord Elmwoods Tochter, aber er ist fern von ihnen, achtet ihrer Qualen nicht. — Lady Elmwood richtet nochmals sich auf, und versucht sie zu umarmen, aber ihre schwachen Arme versagen ihr und sinken ohne Bewegung herab. Die Tochter sieht ihr vergebnes Streben; ihr ganzes Gesicht verzukt der Schmerz — sie küßt ihre Mutter, drükt sie an ihre Brust, schlingt sich um ihren Hals, als wollte sie ewig da hängen, als sollte kein Grab sie scheiden.

An der andern Seite des Bettes sizt Sandford — sein Haar ist weiß geworden, sein Gesicht vom Alter gerunzelt — sein Herz noch dasselbe wie sonst. — Der Bestrafer, der Feind des Eiteln, des Müßigen, des Gottlosen; aber der Freund, der Tröster des Unglüklichen und Verlaßnen.

Aus diesen Zügen, wo bittrer Spott, Vorwürfe und Unwillen wohnten, um dem Sünder zu drohn und zu schrekken, strahlten Milde, Zärtlichkeit und Mitleid, um die Büßende zu stärken und zu trösten. Mitleid hat seine Sprache sogar verändert, und alle die rauhen Töne gemildert, welche sonst seinen Unwillen zu verkündigen pflegten.

„In Gottes Namen, sagte er zu Lady Elmwood, im Namen des Gottes, der für Sie litt, und leidend

dend alle unsre Schwächen kannte und bemitleidete. Im Namen Seiner, der sein Wort gab, Mitleid mit des Sünders Buße zu haben, heiße ich Sie Barmherzigkeit hoffen. — Die Unschuld, worin Sie einst lebten, sey Ihr Trost. — Der Kummer, den Sie seit Ihrem Falle erlitten, läßt Sie hoffen, einigermaßen abgebüßt zu haben. — Bei der Aufrichtigkeit, die einst auf Ihrem jugendlichen Gesichte glänzte, als ich Ihre Hände in einander gab; bei den tausend Tugenden, die Sie seitdem bewiesen. — Sie waren nicht gebohren, um den Tod der Gottlosen zu sterben."

Als er diese Worte des Trostes sprach, ergrif ihre zitternde Hand die seinige — ihre brechenden Augen strahlten einen Schimmer von Glanz — vergebens aber versuchte sie mit stammelnder Zunge zu sprechen. Endlich heftete sie ihre Augen fest auf ihre Tochter, als den lezten theuern Gegenstand, und mühsam lallte sie das Wort: Vater!

„Ich verstehe Sie, sagte Sandford, und mit allem Einflus, den ich je über ihn hatte, mit meinen Bitten, mit meinen Thränen (und sie flossen bei diesem Wort) will ich ihn anflehn, sein Kind anzuerkennen."

Ein schwaches Lächeln des Danks zukte auf ihrem Gesicht.

„Und sollte es mir nicht gelingen, fuhr er fort, so soll es ihr nie, so lange ich lebe, an einem Freunde und Beschüzzer fehlen, — alles, was ein alter Mann leisten kann" — hier unterbrachen ihn Thränen.

Lady Elmwood verstand seine Worte und ihren Inhalt deutlich genug, um ein Zeichen zu machen, als wünschte sie ihn zu umarmen — weil sie aber das Leben schnell von sich weichen fühlte, behielt sie dieses lezte Zeichen der Liebe für ihre Tochter auf. Mit der lezten Anstrengung ihrer Kräfte richtete sie sich von ihrem Kissen in die Höhe — schlang sich um ihr Kind und starb in ihren Armen.

Drittes Kapitel.

Lord Elmwoods Character hatte von Natur und mehr noch durch Erziehung eine ernsthafte, denkende und philosophische Richtung bekommen. Sein Studium der Religion hatte ihn gelehrt, diese Welt nur als Uebergang in eine andre zu betrachten. Mit Dankbarkeit zu genießen, was die Güte des Himmels ihm verlieh, und mit Unterwerfung alles zu tragen, was die Rache desselben ihm auflegen konnte. Im höhern Grade als die meisten Menschen übte er diese Lehre aus, und sobald die erste Erschütterung, welche Lady Elmwods Betragen ihm verursachte, vorüber war, folgte gänzliche Ruhe und Ergebung; doch behielt er bei dieser Ruhe noch immer ein unvertilgbares Gefühl seiner verlornen Glükseligkeit; und diese Fühlbarkeit vermochte ihn, die schärfere Erinnrung daran so sehr als möglich zu fliehen. Er führte dieses als Ursache an, warum er nie zuließ, daß Lady Elmwood, oder nur ihr Kind, in seiner Gegenwart genannt wurde. Viele aber glaubten, daß dieses Verbot (welches alle seine Freunde, und selbst die Bedienten im Hause, die ihm aufwarte-

ten, erhalten hatten) mehr aus Groll als aus Zärtlichkeit entspränge; auch läugnete er selbst nicht, daß sich einiger Groll in seine Klugheit mischte: denn Klugheit nannte er es, nicht die Erinnrung an eine Glükseligkeit in sich aufzuregen, die er nie wieder genießen, und an eine Undankbarkeit, die ihn zum Haß reizen konnte. Klugheit nannte er es, keine Verbindung wieder zu knüpfen, an der sein Herz nahen Antheil nähme, und vor allem keine so nahe Verbindung, als die eines Vaters, welche ihn zum zweitenmal allen Qualen des Undanks von einem Gegenstande, den er zärtlich liebte, aussetzen konnte.

Nach diesen Grundsätzen faßte er den unerschütterlichen Entschlus, Lady Matilde nie als sein Kind anzuerkennen — oder wenn er sie als solches anerkennte, sie nie zu sehn, nie von ihr zu hören, oder sich nur im mindesten um ihr Schiksal zu bekümmern. Der Tod ihrer Mutter schien ein günstiger Zeitpunkt zu seyn, diese so feierliche und oft wiederholte Erklärung zurükzunehmen, wenn er dazu geneigt gewesen. Sie hatte jezt die eine Hälfte des elterlichen Schutzes verloren, und es war seine Pflicht, ihr wenigstens einen Vormund zu verschaffen, wenn er diesen zärtlichen Namen nicht selbst übernehmen wollte. Allein es galt bei dem Lord Elmwood für

gleiche

gleiche Beleidigung, der Mutter oder des Kindes zu erwähnen; es war allen seinen Freunden und seinem Hausgesinde aufs strengste verboten, — und da er ein vortreflicher guter Herr, ein aufrichtiger Freund und ein grosmütiger Gönner war, so hatte keiner von seinen Bekannten oder Abhängigen Kühnheit genug, sich sein offenbares Misfallen nur durch die pflichtmäßige Nachricht von Lady Elmwoods Tode zuzuziehn.

Sandford selbst, durch Jahre, oder durch das strenge, mürrische Wesen, welches Lord Elmwood seit den lezten Jahren angenommen hatte, furchtsam gemacht, — Sandford wünschte, daß wo möglich ein andrer das gefährliche Geschäft übernehmen möchte, dem Lord ins Gedächtnis zu rufen, daß je ein solches Geschöpf, als seine Frau gelebt hätte. Er rieth Miß Woodley, ihm die Sache in einem Briefe zu melden, allein sie wandte dagegen ein, daß ein solcher Schritt für sie gefährlicher wäre, als für jeden andern, weil sie ohne Lord Elmwoods Wohlthätigkeit das hülfloseste Geschöpf auf Erden sey. Der Tod ihrer Tante, der Mrs. Horton hatte sie gänzlich von Lady Elmwood abhängig gemacht, und dieser Tod warf sie ganz in die Willkühr des Lords: denn die Lady hatte lange vor ihrem Tode erklärt,

daß sie nicht die mindeste Verfügung in Form eines Testaments zu hinterlassen gewillet sey. Sie hätte keinen Willen, sagte sie, den sie nicht ganz dem Willen des Lord Elmwoods unterwerfen müßte, und wenn er sogar beschlösse, daß ihr Kind in Armuth, so wie in Verbannung leben sollte, so müßte es geschehn. — Vielleicht aber lag in dieser unbedingten Unterwerfung eine entfernte Hofnung, daß die hülfsbedürftige Lage seiner Tochter nachdrüklicher für sie werden würde, als seine väterliche Liebe; und daß, wenn er wüßte, es gebräche ihr an aller Unterstützung, außer von ihm, dieser Gedanke eine Art von Band unter ihnen knüpfen, und wenigstens ein Zeichen ihrer Verwandschaft seyn würde.

Weil aber Lady Elmwood ernstlich wünschte, diese geheime Triebfeder ihres Verfahrens vor dem Lord zu verheelen, so schloß sie ihre Freundin Miß Woodley in dasselbe Schiksal ein, und auf solche Art ließ sie es der bloßen Willkühr des Lord Elmwoods anheim gestellt, die einzigen Personen, die ihr theuer waren, vor dem äußersten Mangel zu schützen. Ihr Kind war zu jung, um ihr über diesen Punkt rathen zu können; ihre Freundin war zu uneigennützig, und in diesem Augenblik waren sie beide ohne alle Mittel zu ihrer Unterstützung, außer durch die Gerechtigkeit

tigkeit oder das Mitleiden des Lords. — Sandford hatte zwar der Tochter seinen Schutz versprochen: allein seine Freigebigkeit hatte keine andre Quelle als von seinem Gönner, mit dem er wie gewöhnlich lebte, außer im Winter, wo der Lord in der Stadt wohnte, und wo er sich meistens zu einem Besuch bei Lady Elmwood fort stahl. — Auf diesem lezten Besuch blieb er, um sie begraben zu sehn.

Nach reifer Ueberlegung schikte Sandford sich an, zu dem Lord Elmwood nach seinem Hause in der Stadt zu gehn, und ihm dort die Nachricht zu überbringen, die er früher oder später erfahren mußte. Zu gleicher Zeit wollte er es wagen, sein der sterbenden Lady Elmwood gegebnes Versprechen zu erfüllen.— Die Nachricht gelangte zu dem Lord Elmwood, ehe Sandford ankam; sie wurde in die Zeitungen gesezt, und durch dieses Mittel erfuhr er sie zuerst.

Er frühstükte eben in seinem Zimmer, als die Zeitung, worin er zuerst die Nachricht von Lady Elmwoods Tod sah, vor ihn hingelegt wurde. Sie war in folgenden Worten abgefaßt:

„Am vergangnen Mitwoch starb zu Dringfort, „einem Dorfe in Northumberland, die Gräfin Elm„wood. Diese Dame, von der man seit vielen „Jahren in der modigen Welt nichts gehört hatte,

„war eine reiche Erbin und äußerst schön: allein „ohngeachtet aller Anträge, welche sie von Männern vom ersten Range erhielt, zog sie ihren Vormund, den jetzigen Lord Elmwood (damals schlechtweg Herr Dorriforth) allen vor, und sie sollen ein „ungewöhnlich glükliches Leben geführt haben, bis „eine lange Reise außer Landes, die der Lord unternehmen mußte, solche Folgen (für ein äußerst reizendes, ohne Schutz zurükgelaßnes Weib) nach sich „zog, daß sie bei seiner Zurükkunft sich trennen mußten. — Die Gräfin hat nur ein Kind, eine Tochter von funfzehn Jahren hinterlassen."

In Lord Elmwood regte sich beim Lesen dieser Worte, so viel Gefühl, daß er die Zeitung niederlegte, und sie einige Minuten lang nicht wieder hinnahm: auch rührte er in dieser Zwischenzeit seinen Chokolat nicht an, sondern lehnte sich mit dem Ellbogen auf den Tisch, und stüzte den Kopf in die Hand. — Er stand auf — gieng einigemal im Zimmer auf und ab, — sezte sich wieder, nahm das Blatt auf — und las wie gewöhnlich. Der laut Klagende, oder Immerweinende schreie hier nicht über Mangel an Gefühl, sondern erinnre sich, daß Lord Elmwood ein Mann war — ein Mann von Verstand, von Muth, von Stärke, und bei alle dem ein

ein Mann von zartestem Gefühl; und wer kann sagen, ob er nicht in den Augenblikken, wo er seinen Kopf auf die Hand stüzte, und aufstand, um im Zimmer umher zu gehn, und seine Empfindung zu unterdrükken, eben so viel empfand, als Lady Elmwood in ihren lezten Augenblikken.

Sey dem wie ihm wolle — niemand ahndete, daß dieser Umstand die Fühlbarkeit des Lords getroffen hatte. Er brachte den Tag wie gewöhnlich hin; den andern eben so, und auch den dritten. Am Morgen, des vierten Tags, ließ er seinen Verwalter in sein Studierzimmer rufen, und sagte ihm, nachdem er von andern Geschäften gesprochen hatte:

„Ist es wahr, daß Lady Elmwood todt ist?“

„Ja, Mylord,“ erwiederte der Mann.

Der Lord sah ungewöhnlich ernsthaft aus, und es entfuhr ihm ein unwillkührlicher Seufzer.

„Herr Sandford, Mylord, fuhr der Verwalter fort, ließ mir die Nachricht sagen, und überließ es meinem Gutfinden, ob ich Ew. Lordschaft damit bekannt machen wollte, oder nicht.

„Wo ist Sandford?“ fragte Lord Elmwood.

„Er war bei Mylady, als sie starb,“ antwortete der Verwalter.

„Als sie starb?“ fragte der Lord. —

„Ja, Mylord?“

„Das ist mir lieb, er wird Sorge tragen, daß alles geschieht, was sie verlangt hat. — Sandford ist ein guter Mann, und gegen alle Welt menschenfreundlich gesinnt.“

„Er ist in der That ein sehr guter Mann, Mylord.“

Es erfolgte ein Stillschweigen. Herr Giffard verneigte sich, und fragte: „Haben Ew. Gnaden noch etwas zu befehlen?“

„Schreiben Sie an Sandford, sagte Lord Elmwood stokkend — und sagen Sie ihm, daß er alles vollziehn soll, was sie verlangt hat. Und sie mag zum Vormunde ihres Kindes gewählt haben, wen sie will: so hat er meine Einwilligung, als solcher zu verfahren. Ueberhaupt will ich in keinem Falle, wo ich nicht selbst betroffen bin, ihrem Willen entgegen handeln.“

Thränen drangen ihm bei diesen Worten in die Augen, und lokten sie gleichfalls dem Verwalter ab — der Lord sah es und fuhr mit finstrer Miene fort:

„Schließen

„Schließen Sie nicht aus dieser Unterredung, daß ich einen meiner lange gefaßten Entschlüsse verändert hätte, oder verändern werde. Sie sind dieselben, und werden es immer bleiben, und mein Verbot dieses Gegenstandes nie wieder gegen mich zu erwähnen, gilt noch ferner für Sie, so wie für jeden andern.“

„Mylord, antwortete Herr Giffard, ich gehorchte Ihnen immer und werde es stets thun.“

„Ich hoffe es auch, antwortete der Lord in einem drohenden Tone. Schreiben Sie an Sandford, fuhr er fort, um ihm meinen Willen wissen zu lassen. Das ist alles, was ich von Ihnen verlange.“

Der Verwalter verneigte sich, und gieng von dannen.

Ehe aber dieser Brief an Sandford gelangte, erschien Sandford in der Stadt, und Herr Giffard erzählte ihm Wort für Wort, was zwischen ihm und dem Lord vorgefallen war. Sandford war noch bei allen Gelegenheiten und über jeden Gegenstand, ausgenommen über Lady Elmwood und ihr Kind, eben so freimütig gegen den Lord als sonst; und gieng jezt wie gewöhnlich (nach seiner Unterredung mit dem Verwalter) unangemeldet zu ihm herein. Der

Lord gab ihm die Hand, wie er immer zu thun pflegte: doch schien es Sandford, als wäre er kälter und zurückhaltender gegen ihn, wie sonst.

Den ganzen Tag über wurde sorgfältig vermieden, der Lady Elmwood oder ihres Kindes nur im mindesten zu erwähnen, und erst Abends — nachdem Sandford schon sein Licht angesteckt und dem Lord eine gute Nacht gewünscht hatte, wagte er es, der Sache zu erwähnen. Er kehrte in der Thüre wieder um, und sagte: Mylord —

Es war leicht zu rathen, wovon er reden wollte — seine Stimme versagte ihm. Thränen träufelten ihm die Wangen herab; er zog sein Schnupftuch aus der Tasche und vermochte nicht weiter zu reden. —

„Ich glaubte — sagte Lord Elmwood unwillig — ich glaubte, meine Befehle über diese Sache gegeben zu haben. Hat mein Verwalter sie Ihnen nicht geschrieben?“

„Ja, Mylord, sagte Sandford, allein ich war abgereist, ehe der Brief ankam.“

„Hat er sie Ihnen denn nicht gesagt? — rief der Lord noch aufgebrachter.“

„Ja, antwortete Sandford, er hat es, aber —“

„Aber

„Aber was, Sir?“ — rief Lord Elmwood.

„Ihro Gnaden irrten, wenn Sie glaubten, daß Lady Elmwood einen lezten Willen hinterlassen hätte — sie hinterließ keinen.“

„Kein Testament? Gar kein Testament?“ sagte der Lord mit Verwundrung. —

„Nein, Mylord, antwortete Sandford, sie wünschte, daß alles geschehn möchte, wie Sie es für gut fänden.“

„Sie überließ mir also alle Last, wollen Sie sagen!“

„Keine große Last, Sir, ausgenommen für zwei Personen; die Gräfin ließ sonst niemand zurük, der auf Ihren Schutz hoffen könnte.“

„Und wer sind diese zwei?“ rief er hastig.

„Die eine, Mylord, brauche ich nicht zu nennen — die andre ist Miß Woodley.“

Sandford gab diese Antwort mit einer solchen Delikatesse und Bescheidenheit, daß der Lord nicht ungehalten werden konnte. Er antwortete blos:

„Miß Woodley! lebt die noch?“

„Ja! ich verlies sie in dem Hause, von welchem ich komme.“

„Gut, antwortete der Lord, Sie müssen also darauf sehn, daß mein Verwalter zur Versorgung dieser beiden Personen Anstalt macht. Ich übertrage Ihnen dieses Geschäft, und sollte etwas dabei versehn werden, so fällt die Schuld auf Sie.“

Sandford verneigte sich, und wollte gehn.

„Und nun, fuhr der Lord mit strengen und gehobenen Tone fort — lassen Sie mich niemals wieder von der Sache hören. Sie haben volle Macht in Rüksicht der eben erwähnten Personen zu verfahren, und ihre Lage, die Vorsorge für sie, und ihre ganze Einrichtung hängt von Ihnen ab; nur lassen Sie von diesem Augenblik an ihren Namen nie wieder vor mir genannt werden.“

„Dann, sagte Sandford — wenn dies das lezte mal seyn soll, wo ich ihrer erwähnen darf, muß ich jezt die Gelegenheit ergreifen, und mich eines Auftrags entledigen“ —

„Welches Auftrags?“ — unterbrach ihn der Lord mit sichtlicher Ungeduld. —

„Ohngeachtet Lady Elmwood kein Testament hinterlies, Mylord, hinterlies sie doch eine Bitte." —

„Eine Bitte — sagte der Lord auffahrend — Wenn diese Bitte darin besteht, daß ich ihre Tochter sehn soll, so sage ich Ihnen vorher, daß ich sie nicht gewähren will: denn bei Gott — und er sprach mit dem feierlichsten Blik und Ton — ohngeachtet ich keinen Groll gegen das unschuldige Kind fühle, und sie glüklich wünsche, will ich sie doch niemals sehn. Nie, um ihrer Mutter willen, mein Herz wieder durch einen Gegenstand sänftigen lassen, an den es sich hängen könnte. Wenn das also Ihre Bitte ist, Sir, so ist sie bereits beantwortet; mein Wille ist fest."

„Die Bitte, Mylord, erwiederte Sandford, ist in diesem Briefe enthalten; ich weiß nicht genau, was darinnen steht." — Bei diesen Worten nahm er ein Papier aus seiner Brieftasche und hielt es ihm hin.

„Ist es Lady Elmwoods Hand?" — rief der Lord ausser Fassung.

„Ja, Mylord, sie ließ sich wenig Tage vor ihrem Tode Papier und Feder bringen, und band mir

auf

auf die Seele, Ihnen diesen Brief eigenhändig zu übergeben."

„Ich will ihn nicht lesen" — rief er, und ſties ihn von ſich — und zitterte während er es that.

„Sie bat mich, ſagte Sandford, der ihm den Brief noch immer hinhielt — Sie zu beſchwören, daß Sie um ihres Vaters willen ihn leſen ſollten."

„Lord Elmwood nahm ihn ſogleich. So bald er ihn aber in der Hand hatte, ſchien er verlegen, was er damit anfangen ſollte, an welchen Ort er gehn ſollte, um ihn zu leſen, oder wie er ſich gegen den Inhalt ſtählen ſollte. — Auch ſchien er beſchämt, ſo viel über ſich eingeräumt zu haben, und ſagte gleichſam zur Entſchuldigung —

„Um Herrn Millners willen würde ich viel thun, würde ich alles thun, auſſer das, worein ich nie zu willigen geſchworen habe. Um ſeinetwillen habe ich viel ertragen — blos um ſeinetwillen ſtarb ſeine Tochter als meine Gemahlin. Sie wiſſen, daß kein andrer Grund als Achtung für ihn, mich abhielt, mich von ihr ſcheiden zu laſſen. — Sagen Sie mir — und er zögerte, indem er es ſagte — wurde ſie neben ihm begraben?"

„Nein,

„Nein, Mylord, sie äusserte kein Verlangen darnach; und so hielt ich es nicht für nothwendig, den Leichnam so weit zu führen.“ —

Bei dem Wort Leichnam fuhr Lord Elmwood zusammen, und sah über alle Maaßen betroffen aus — doch faßte er sich wieder und sagte: „es thut mir leid, denn er liebte sie aufrichtig, wenn auch sie, ihn nicht liebte, und ich wünschte, man hätte sie zusammen begraben.“

„Es ist noch nicht zu spät dazu,“ sagte Sandford und wollte weiter reden, aber der Lord unterbrach ihn.

„Nein, nein, wir wollen die Todten nicht stören.“ —

„So lesen Sie ihren Brief, sagte Sandford, und heißen sie ihr in Frieden ruhen.“

„Wenn es in meiner Macht ist, ihre Bitte zu gewähren, erwiederte der Lord — so will ich es. Wenn aber ihre Fordrung ist, was ich fürchte, so will ich ihr diese Ruhe nicht durch Willfahrung geben. Sie wissen meinen Entschlus und meine Gesinnung. Hüten Sie sich, mich aufzubringen. Sie könnten sehr leicht der Person schaden, der sie zu nützen wünschen — den Unterhalt, den ich der Tochter aussetze, kann ich zurük nehmen.“ —

Der arme Sandford, voll Schrekken über diese Drohung, antwortete mit Nachdruk: „Mylord, wofern Sie nicht von der Sache anfangen, werde ich ihrer gewis nie erwähnen.“

„Ich halte Sie beim Wort, erwiederte der Lord — und dem zu Folge, aber nur dem zu Folge sind wir Freunde. — Gute Nacht, Sir!“

Sandford verneigte sich mit aller Ehrfurcht, und sie giengen jeder in sein Schlafzimmer.

Viertes Kapitel.

Lord Elmwood brachte einige Zeit in seinem Zimmer zu, ehe er den Brief las, den Sandford ihm gegeben hatte. Zuerst gieng er im Zimmer auf und ab, und zog dann ein Kleidungsstük nach dem andern aus, aber sehr langsam. Endlich schikte er seinen Kammerdiener fort, sezte sich, und zog den Brief aus der Tasche. Er betrachtete das Siegel, aber nicht die Ausschrift: denn er schien sich zu fürchten, Lady Elmwoods Hand zu sehn. — Er legte ihn auf den Tisch und fieng wieder an, sich auszukleiden; plözlich aber hielt er inne, nahm den Brief auf, als ergriffe er diesen Entschlus mit einer Art von Gewalt, und erbrach ihn. Der Inhalt war folgender:

„Mylord!"

„Ich weis es, wer diesen Brief schreibt — ich weis, „an wen er gerichtet ist — ich fühle mit voller „Stärke unsre beiderseitige Lage, und würde es nicht „wagen, auch nur diese demütige Bitte Ihnen zu „überreichen, wenn nicht um die Zeit, wo sie in

„Ihre Hände gelangt, mein Daseyn aufgehört haben „würde."

„Alle Sorgen, die mich betreffen, werden alsdann „vorüber seyn; eine Sorge aber verfolgt mich bis „zum Grabe, und droht mich selbst dort keine Ruhe „finden zu lassen."

„Ich hinterlasse ein Kind — ich will sie nicht „das meinige nennen, das hat sie unglüklich ge„macht. — Ich will sie nicht das Ihrige nennen „das würde ihr zu nichts helfen. Ich stelle sie Ih„nen als Grostochter von Herrn Millner vor. O! „verweigern Sie nicht eine Zuflucht in Ihrem eignen „Hause der unglüklichen Nachkommin Ihres Freun„des, dem lezten und einzig übrig gebliebenen Zweige „seiner Familie."

„Nehmen Sie in Ihr Haus sie auf, wenn auch „in noch so niedriger Lage. — Ich vermag nicht „ganz zu schreiben, was ich wollte — meine Sinnen „sind zwar nicht geschwächt, aber die Kraft des Aus„druks ist es. Das verlorne Kind in der Schrift — „eine Lehre, die ich studiert habe — seine Klage hat „diesen Wunsch meinem Herzen so fest einverleibt, „daß ohne einen Schimmer von Hofnung, ihn er„füllt zu sehn, der Tod mehr Schrekken für mich

„haben

„haben würde, als mein schwacher Geist zu ertragen
„vermag."

„Ich will zu meinem Vater gehn: wie viele
„Diener leben in meines Vaters Hause, und
„werden reichlich genährt, während ich in einem
„fremden Lande Hungers sterbe:"

„Ich verlange nicht des Vaters Freudenfest bei
„ihrer Ankunft — ich bitte ihren Vater nicht einmal
„sie zu sehn, sondern sie nur unter seinem Schutze
„leben zu lassen. Um ihres Grosvaters willen, ver-
„weigern Sie dieses nicht — verweigern Sie es
„nicht dem Kinde des Kindes, das er einst Ihrer
„Sorge anvertraute. Seyn Sie ihr Beherberger —
„ich spreche Sie von dem Bande des Vaters los —
„Sehn Sie sie nie, lassen Sie sie aber zu Zeiten
„unter einem Dache mit Ihnen leben."

„Miß Millner, Ihr Mündel, dem Sie nie eine
„Bitte abschlugen, fleht Sie an — diesmal nicht
„für Ihren Neffen Ruschbrook, sondern für eine, die
„ihr um so viel theurer noch ist, daß eine abschlä-
„gige Antwort — sie wagt es nicht, ihre Gedanken
„dahin irren zu lassen — Sie hoft, und in dieser
„Hofnung sagt sie Ihnen Lebewohl mit aller Liebe,
„die sie je für Sie empfand."

„Leben Sie wohl, Lord Elmwood — und ehe „Sie diesen Brief mit Verachtung oder mit Unwil„len von sich werfen — thun Sie einen Blik in das „Grab, welches mich dekt. Denken Sie zurük an „alle Tage meines vergangnen Lebens — an die „Augenblikke der Qual, die ich erduldete, und was „ihr Ende war. Sehn Sie auf mich — aus meinen „entstellten Zügen spricht keine Seelenqual mehr — „keine Freude, kein Kummer — alles ist vorüber. — „Meine ganze Gestalt ist bewegungslos, mein Herz „schlägt nicht mehr. Betrachten Sie meine schau„derliche Wohnung und fragen Sie sich selbst — „ob ich noch ein Gegenstand der Rache bin?"

Dieser Brief zitterte in Lord Elmwoods Hand — er troknete sich ein oder zweimal Thränen von den Augen, während er las, und legte ihn einmal auf einige Augenblikke hin. Beim Schlusse flossen die Thränen in hellen Strömen über sein Gesicht — er schien beschämt und unwillig, daß sie es thaten, und stand im Begrif, das Papier ins Feuer zu werfen. Plözlich aber stokte seine Hand — er stekte ihn eilends in die Tasche und gieng zu Bette.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Den andern Morgen, als Lord Elmwood und Sandford beim Frühstük zusammen kamen, war Sandford blaß vor Furcht über den Erfolg von Lady Elmwoods Brief. Auch der Lord war blaß, allein noch ausserdem lag etwas auf seinem Gesichte, welches deutlich zeigte, daß er unzufrieden war. Sandford bemerkte es, und war in Worten und Blikken ganz Demuth, um ihn zu besänftigen.

So bald das Frühstük abgetragen war, zog der Lord Lady Elmwoods Brief aus der Tasche, hielt ihn Sandford hin und sagte:

„Vielleicht hat dies mehr Werth für Sie, als für mich, deswegen gebe ich es Ihnen.“

Sandford nahm ein Gesicht voll Verwundrung an, als wenn er den Brief nicht wieder kennte.

„Es ist Lady Elmwoods Brief, sagte der Lord — und ich gebe ihn Ihnen aus zwei Gründen.“

Sandford nahm ihn hin, stekte ihn ein, und fragte furchtsam, was das für zwei Gründe wären? —

„Erstlich, sagte Lord Elmwood, weil ich glaube, daß es eine Reliquie ist, die Sie gern aufbewahren werden — zweitens, damit Sie ihn ihrer Tochter zeigen und ihr wissen lassen, warum und unter welchen Bedingungen ich ihrer Mutter Bitte gewähre.“

„Sie gewähren sie also, rief Sandford freudig. Ich danke Ihnen, Sie sind gütig, Sie sind bedachtsam.“

„Seyn Sie nicht zu voreilig mit Ihrem Dank, erwiederte der Lord, Sie möchten Ursache haben, ihn zurük zu nehmen.“

„Ich weis, was Sie gesagt haben, erwiederte Sandford — Sie haben gesagt, daß Sie Lady Elmwoods Bitte gewähren. Sie können so wenig diese Worte zurüknehmen, als ich meine Dankbarkeit.“

„Wissen Sie, worin ihre Bitte besteht?“ sagte Lord Elmwood.

„Nicht eigentlich, Mylord, ich sagte Ihnen zuvor, daß ich es nicht wüßte: aber ohne Zweifel betrift es eine Gunst für ihr Kind.“

„So wie es ist, halte ich es nicht dafür, erwiederte der Lord, indessen gewähre ich sie. Allein im strengsten Sinne des Wortes, nicht anders, und

eine

eine Vernachlässigung meiner Befehle hebt mein Versprechen gänzlich auf.“

„Wir werden Sorge tragen, Sir, Ihnen nicht ungehorsam zu seyn.“

„So hören Sie, worin sie bestehn, und übernehmen Sie es, sie weiter bekannt zu machen. Lady Elmwood hat mich im Namen ihres Vaters — (ein Name, den ich verehre) ersucht, seiner Grostochter meinen Schuz zu gewähren. Im buchstäblichen Sinn, sie auf einem meiner Güter wohnen zu lassen, indem sie mich zugleich überhebt, sie je zu sehn.“

„Und Sie wollen ihr willfahren?“

„Ich will es, so lange sie nicht diese Bewilligung überschreitet, und eine größere zu verlangen wagt. Ich will es, so lange sie vermeidet, mich zu sehn, oder mich an sie zu erinnern. Wenn sie sich aber, absichtlich oder durch Zufall, je vor mir sehn oder hören läßt, so hört von dem Augenblik an meine Bewilligung der Bitte ihrer Mutter auf, und ich überlasse sie ihrem Schiksale wieder.“

Sandford stuzte. Der Lord fuhr fort.

„Es ist mir lieb, daß ihre Bitte hier stille stand. Ich mochte lieber ihre Wünsche erfüllen, als sie ab-

 schlagen,

schlagen, und es freut mich, daß sie so beschaffen war, daß ich es mit Ruhe und Ehre konnte. Ich halte mich jezt selten zu Elmwood Hause auf. Lassen Sie ihre Tochter dahin gehn — die wenigen Wochen oder Monate, die ich im Sommer daselbst zubringe, wird sie in dem großen Hause mich leicht vermeiden können. So lange sie es thut, lebt sie sicher — wo nicht, so wissen Sie meinen Entschlus."

Sandford verneigte sich. Der Lord fuhr fort:

„Auch kann es ihr nicht schwer fallen, meinem Befehle zu gehorchen. Sie kann die Trennung von einem Vater nicht beklagen, den sie nie kannte."

Sandford wollte mit Eifer ihm das Irrige dieser Behauptung erweisen, der Lord aber verhinderte ihn und sagte: „mit einem Wort, keine Gründe weiter. Wenn sie mir hierin gehorcht, so werde ich sie zuverlässig, so lange ich lebe, als meine Tochter versorgen, und ihr bei meinem Tode ein Vermögen hinterlassen — wenn sie es aber wagt" —

Sandford unterbrach die Drohung, die er auf seinen Lippen schweben sah — „Sie haben also noch immer die Absicht, Herrn Ruschbrook zu Ihrem Erben einzusezzen?"

„Haben

„Haben Sie mich nicht so sagen gehört? — Und glauben Sie, daß ich meinen Entschlus verändert hätte? Ich bin nicht gewohnt, Herr Sandford, meine Entschließungen zu verändern, und ich glaubte, Sie wüßten das. Zudem wird nicht mein Name aussterben, ich mag zu meinem Erben ernennen, wen ich will? — Nur ein Sohn hätte mir meinen Titel erhalten können."

— „Dann ist es noch möglich." —

„Wenn ich wieder heirate, meinen Sie — Nein, nein, ich habe das Heiraten satt, und hinterlasse Heinrich Ruschbrook zu meinem Erben. Deswegen, Sir" —

„Mylord, ich nehme mir nicht heraus" —

„Thun Sie es auch nicht, Sandford, so werden wir immer Freunde bleiben. Ich lasse mich nicht mehr regieren, wie vormals — meine Gemütsart hat sich seit kurzem verändert; sie ist wieder geworden, was sie ursprünglich war, ehe Ihre scholastischen und frommen Regeln sie veränderten. Sie werden sich noch erinnern, wie schwer es in meiner Jugend hielt, meine Hartnäckigkeit zu überwinden: damals vermochten Sie es zwar, in meinen männlichen Jahren aber dürften Sie das Geschäft schwerer finden."

Sand-

Sandford wiederholte noch einmal — „er würde sich nicht herausnehmen“ —

Worauf der Lord nochmals antwortete: „Thun Sie es nicht, Sandford, und hinzusezte: Denn ich schätze Sie aufrichtig, und es würde mir leid seyn in diesen Jahren mich ernstlich mit Ihnen zu überwerfen.“

Sandford drehte sich seitwärts, um seine Thränen zu verbergen.

„Nein, wenn wir in Streit gerathen, erwiederte der Lord, so wissen Sie, müßte es Ihre eigne Schuld seyn, und da dies ein Punkt ist, der am ehesten unter allen, (ja der einzige, der einen Streit unter uns veranlassen könnte, den wir nie vergessen würden) so hüten Sie sich, ihn von diesem Tage an nie wieder zu berühren. In der That ist dies schon an sich selbst eine Beleidigung, die ich nie vergeben würde. Ich habe mich über alles, was ich sagte, deutlich erklärt: und da also nicht zu fürchten ist, daß man meine Meinung misverstehn könnte, so ist alle weitere Erläuterung überflüssig: auch werde ich kein Wort oder keinen Wink über diesen Gegenstand von irgend jemand zulassen, ohne ihm meinen Unwillen bis zur Stunde des Todes zu bezeugen.“

Mit

Mit diesen Worten wollte er aus dem Zimmer gehn. —

„Aber ehe wir diese Materie für immer schliessen, Mylord, es war noch eine andre Person, die ich Ihnen nannte“ —

„Meinen Sie Miß Woodley? — O auf alle Weise lassen Sie sie ebenfalls zu Elmwood Hause leben. Im Grunde würde ich sogar kein Bedenken tragen, Miß Woodley zu sehn — nein, es wird mir vielmehr lieb seyn, wenn ich sie sehe. Sie braucht mich nicht zu fürchten, ich bin noch ganz der Alte gegen sie.“

„Sie ist ein sehr braves Frauenzimmer, Mylord,“ rief Sandford freudig.

„Sie brauchen mir das nicht zu sagen, Herr Sandford, ich kenne ihren Werth.“ Mit diesen Worten verlies der Lord das Zimmer.

Sandford eilte, Miß Woodley und ihre liebenswürdige Pflegetochter aus der Ungewisheit zu reissen, worin er sie gelassen hatte, und machte sich den andern Tag nach ihrer Wohnung auf, um sie in eigner Person von dort nach Elmwood Hause zu führen, und der Lady Matilde gegen die Zeit, wo ihr Vater seinen jährlichen Besuch dort zu machen pflegt,

einen entlegnen Theil des Schlosses anzuweisen. Ehe er aber London verlies, nahm der Verwalter Giffard Gelegenheit, zu ihm zu kommen, und ihn wissen zu lassen, daß der Lord ihm seine Einwilligung in den Aufenthalt seiner Tochter zu Elmwood Hause kund gethan hätte, und auf was für Bedingungen; und daß er ihm ebenfalls die schärfsten Drohungen gethan hätte, im Fall diese Bedingungen je gebrochen würden. Sandford dankte dem guten Giffard für seine freundschaftliche Nachricht, die er sich zur zweiten Warnung dienen ließ, wie große Vorsicht hier nöthig wäre. Er nahm unter dem Vorwande, daß er in dem Londner Dampfe nicht leben könnte, von dem Lord Abschied, und begab sich nach Norden auf den Weg.

Es wäre überflüssig zu beschreiben, mit welcher Freude Sandford von Miß Woodley und der unglüklichen Tochter der Lady Elmwood empfangen wurde, ehe er einmal seine Botschaft ausgerichtet hatte. Beide liebten ihn aufrichtig, und besonders Lady Matilde, deren verlaßne Lage und unschuldiges Leiden stets sein äusserstes Mitleid erregt, und ihn vermocht hatte, sie mit der größten Liebe, Zärtlichkeit und Schonung zu behandeln. Auch wußte sie, wie sehr er ihrer Mutter Freund gewesen war, und liebte

ihn

ihn auch darum; und als einen Mann, den ihr Vater mit seiner Freundschaft beehrte, sah sie ihn mit Ehrfurcht und einer Art von Scheu sogar an. Matilde, die einen vortreflichen Verstand, ein geseztes Wesen über ihre Jahre besas, und bei den geheimsten Unterredungen zwischen ihrer Mutter und Miß Woodley stets gegenwärtig war, wußte die ganze unglükliche Geschichte ihrer Mutter, und hatte von ihr die Verehrung und Bewunderung gelernt, welche ihres Vaters Tugenden mit Recht verdienten.

Ohngeachtet der Freude, Herrn Sandford noch einmal durch seine Gegenwart ihre einsame Wohnung erfreuen zu sehn, waren nicht sobald die ersten freundlichen Begrüßungen vorüber, als Furcht vor den Nachrichten, die er ihnen zu bringen hatte, sich der armen Matilde so wie der Miß Woodley so stark bemächtigte, daß ihre Freude sich in Schrekken verwandelte. Ihre Furcht war weit stärker als ihre Neugier. Sie wagten keine Frage, und wünschten sogar, er möchte den Gegenstand, wovon sie zu hören fürchteten, mit Stillschweigen übergehn. Beinahe zwei Stunden lang erfüllte er diesen Wunsch. Endlich nach einem kurzen Stillstand des Gesprächs, während dessen sie ängstlich erwarteten, was er zuerst sagen würde, wandte er sich an Lady Matilde und sagte:

„Sie

„Sie fragen ja nicht nach Ihrem Vater, meine Liebe?“

„Ich wußte nicht, ob es sich schikte,“ antwortete sie furchtsam.

„Für Sie schikt es sich immer an ihn zu denken, antwortete Sandford, wenn auch er niemals an Sie denken sollte.“

Sie brach in Thränen aus, und sagte, sie dächte genug an ihn, fürchtete sich aber, seinen Namen zu nennen — und weinte bitterlich dabei.

„Nein, glauben Sie nicht, daß ich Ihnen einen Vorwurf machen wollte, sagte Sandford, ich sagte Ihnen nur, was Recht sey.“

„Ach, fiel Miß Woodley ein, darum weint sie nicht; sie fürchtet, daß ihr Vater ihrer Mutter Bitte nicht erfüllt, vielleicht ihren Brief gar nicht einmal gelesen hat?“ —

„Doch, doch, er hat ihn gelesen,“ antwortete Sandford.

„O Himmel, rief Matilde, und schlug die Hände zusammen, — und ihre Thränen flossen reichlicher.“

„Beunruhigen Sie sich nicht so sehr, meine Liebe, sagte Miß Woodley. Sie wissen, wir sind auf das

ärgste

ärgste gefaßt; und Sie haben ja Ihrer Mutter versprochen, sich Ihrem Schiksal mit Geduld zu unterwerfen, es bestehe auch worin es wolle."

„Ja, antwortete Matilda, ich bin auch auf alles gefaßt, nur nicht auf eine Verweigerung der Bitte meiner Mutter von meinem Vater."

„Ihr Vater hat Ihrer Mutter Bitte nicht abgeschlagen," antwortete Sandford.

Sie sprang für Freuden hoch von ihrem Sitz in die Höhe.

„Aber, fuhr er fort, wissen Sie, was ihre Bitte war?"

„Nicht ganz, erwiederte Matilda, und da er sie zugestanden hat, bin ich unbekümmert darum. — Aber sie sagte mir, daß ihr Brief niemand beträfe, als mich."

Um der Matilda Lady Elmwoods Brief vollkommen verständlich zu machen, und ihr zu erläutern, unter welchen Bedingungen sie in Elmwood Hause aufgenommen würde, las Sandford ihr den Brief vor, und wiederholte, so genau er sich erinnern konnte, das ganze Gespräch, das zwischen Lord Elmwood und ihm vorgefallen war. Auch verheelte er ihr

nicht aus falscher Schonung eine von den Drohungen, die ihr Vater ausgesprochen hatte, wenn sie es wagte, die vorgeschriebnen Gränzen zu überschreiten, und suchte eben so wenig irgend eine Aeußerung des Lords zu mildern. Sie hörte oft mit Thränen, oft mit Hofnung, immer aber mit Ehrfurcht und Schrekken auf jedes Wort, das ihren Vater betraf. Das eine mal nannte sie ihn grausam, dann rief sie wieder aus, er wäre gütig, und als Sandford das Lezte von seiner Nachricht sagte, fühlte sie sich glüklich und dankbar für die ihr gewährte Gunst. Sogar ihre Mutter hegte keine höhern Begriffe von Lord Elmwoods Werth, als seine Tochter sich gemacht hatte, und ihre Mutter hätte diese eben genährte kleine Gunst nicht höher schäzen können, als sie jezt sie schäzte.

Auch Miß Woodley lächelte über die Aussicht, die jezt vor ihr war, sie schäzte den Lord Elmwood über alle Sterblichen, sie war stolz auf das Lob, was er von ihr gesagt hatte, und wußte sich für Freuden über die Hofnung, einmal wieder in seiner Gesellschaft zu seyn. Sie malte sich zugleich tausend schöne Hofnungen, indem sie jede Bewegung seiner Seele beobachten, und jede Gelegenheit ergreifen wollte, väterliche Gesinnungen in ihm zu er-

regen

regen oder zu erhöhn. Doch hatte sie die Klugheit, diese unbestimmten Hofnungen vor seiner Tochter zu verheelen, damit nicht eine Vereitlung sie kränkte. Sie ließ in ihrem Betragen weder übertriebne Freude noch Niedergeschlagenheit blikken, und rieth ihr, das Beste zu hoffen, aber wie gewöhnlich das Schlimmste zu erwarten und sich darauf gefaßt zu machen. Sie trafen alle Anstalten zu ihrer Abreise von ihrem traurigen Wohnort, und machten nach vierzehn Tagen sich sämmtlich nach Elmwood Castle auf den Weg. Matilda, Miß Woodley und auch Sandford besuchten zuvor Lady Elmwoods Grab und bethauten es mit ihren Thränen.

Sechstes Kapitel.

An einem dunkeln Abende im Monat März langte Lady Matilda, von Sandford und Miß Woodley begleitet, zu Elmwood Castle, dem prächtigen Landsitze ihres Vaters an. Sandford wählte den Abend, weil er lieber in aller Stille in das Haus schleichen, als durch einen geräuschvollen Aufzug veranlassen wollte, daß Lord Elmwood durch die Zeitungen oder durch andre Zufälle an ihre Ankunft erinnert würde. Auch wollte er den Nachbarn oder Bedienten nicht die mindeste Ursache geben zu vermuthen, daß die Tochter ihres Lords in einer andern Lage, als die, welche ihr würklich zukam, in sein Haus aufgenommen würde.

Als der Thürsteher die Thore des Vorhofs öfnete, damit der Wagen herein fahren konnte, fühlte Matilda eine schauderliche und doch frohe Empfindung, die keine Worte beschreiben können. So wie sie in die Thüre des Hauses trat, vermehrte sich diese Empfindung, und als sie durch den geräumigen Saal, über die prächtige Treppe und durch viele

stattliche Zimmer gieng, drängte sich Staunen mit einem Gewühl der zärtlichsten und zugleich traurigsten Regungen an ihr Herz. Sie starrte mit Verwundrung! sie dachte mit noch mehr Verändrung nach.

„Und ist mein Vater der Herr dieses Hauses? rief sie. Und war meine Mutter einst Gebieterin hier?“

Hier befreite eine Fluth von Thränen sie von einem Theile der Last, die sie vorher nicht zu tragen vermochte.

„Ja, antwortete Sandford, und Sie sind jezt die Gebieterin, bis ihr Vater kommt.“

„Gütiger Gott! rief sie, und wird er jemals kommen? Werde ich unter einem Dache mit meinem Vater leben?“

„Meine Liebe, sagte Miß Woodley, ist Ihnen das nicht gesagt worden?“

„Ja, antwortete sie, aber ohngeachtet ich es mit ausnehmendem Vergnügen hörte, hat mich doch die Idee noch nie so sehr betroffen, als in diesem Augenblikke. Ich fühle jezt, da die Würklichkeit sich nähert, daß es Güte genug war; ich verlange nicht mehr, — ich bin jezt aus dem, was ich in

diesem Augenblik fühle, überzeugt, daß der Anblik meines Vaters mir eine Empfindung, ein Gefühl verursachen würde, welches ich nicht überleben könnte.“

Am andern Morgen erhielt Matilda noch mehr Stoff zur Verwundrung und zum Erstaunen, als sie durch die großen Gärten, Lustwäldchen und andern Lustgänge, die zum Schlosse gehörten, gieng. Sie, die nie aus dem öden, verfallnen Orte gekommen war, den ihre verstorbne Mutter zu ihrem Aufenthalt erwählt hatte, mußte in Entzükken und Erstaunen gerathen, über die Größe eines Landsitzes, den Reisende von vielen Meilen her besuchten, und ihre Zeit nicht für übel angewandt hielten.

Ein Gegenstand aber zog vor allen andern ihre Aufmerksamkeit auf sich, und sie hätte Stundenlang stehn können und ihn anstarren. Ein Gemählde des Lord Elmwoods in voller Lebensgröße, das für ein sehr vorzügliches Stük gehalten wurde, und ihm sehr ähnlich sehn sollte. Vor diesem Gemählde stuzte und weinte sie, wiewohl sie das erstemal, wo es ihr gezeigt wurde, voll Furcht zurük starrte, und einige Zeit brauchte, ehe sie es wagte, ihre Augen ganz darauf zu richten. Sie war stolz darauf, in den Zügen ihres Vaters genau die Formen zu unter-

scheiden,

scheiden, in welchen ihre eignen gebildet zu seyn schienen. Doch glich Matilda in Wuchs, Gestalt und Gesichtsfarbe so ganz dem, was ihre Mutter einst war, daß sie auf den ersten Blik mehr Aehnlichkeit mit ihr als mit ihrem Vater zu haben schien: ihr Gemüth aber und ihr Betragen glichen ganz dem Lord Elmwood, gemildert durch die Delikatesse ihres Geschlechts, durch die ausnehmende Zärtlichkeit ihres Herzens und das Traurige ihrer Lage.

Sie war jezt in ihrem siebenzehnten Jahr, in einem Jahr und wenig Monaten gerade das Alter ihrer Mutter, als sie Dorriforths Mündel wurde. Sie war eben drei Jahr alt, als ihr Vater außer Landes gieng, und erinnerte sich noch dunkel, ihm Lebewohl gesagt zu haben: deutlicher aber erinnerte sie sich, wie sie Kirschen von seiner Hand empfieng, wenn er sie vom Baum pflükte, um sie ihr zu geben.

In der Schule der Widerwärtigkeit erzogen, und von Kindheit auf an Einsamkeit gewöhnt, hatte sie einen Geschmak an alle den Vergnügungen bekommen, welche ein eingeschlosnes Leben gewährt. Sie mochte gern reiten und spazieren gehn, hatte es durch den sorgfältigsten Unterricht ihrer Mutter in Musik und Zeichnen weit gebracht, und auch in den Wissenschaften es den meisten ihres Geschlechts zu-

vorgethan, weil Sandford auf diesen Theil ihrer Erziehung viel Fleis gewandt hatte, und grosse Fähigkeiten dazu besas.

Indem sie gewisse Stunden des Tags dem Studieren mit ihm, andre der Musik, dem Reiten und ähnlichen Zeitvertreiben widmete, schien Matilden die Zeit zu Elmwood Hause niemals lang, ohngeachtet sie weder Besuche gab noch erhielt: denn man machte bald in der Nachbarschaft bekannt, unter was für Bedingungen sie bei ihrem Vater wohnte, und gab zu verstehn, daß es sowohl von ihren, als von ihres Vaters Freunden am klügsten und freundschaftlichsten gehandelt seyn würde, wenn sie gar nicht thäten, als wüßten sie, daß sie unter ihnen lebte. Lord Elmwoods Wille war in der ganzen Gegend Gesetz, und wurde befolgt, so bald man ihn nur wußte oder vermuthete.

Auch Miß Woodley fühlte nie Sehnsucht nach Besuchen, sondern fand sich in ihrer gegenwärtigen Lage weit glüklicher, als sie je zu hoffen wagte. Sie hatte eine Gesellschafterin, die sie mit eben der Zärtlichkeit liebte, womit sie ihre verstorbne Mutter geliebt hatte, und oft malte ihre Einbildungskraft ihr in dieser reizenden Wohnung, wo sie so oft Lady Elmwood gesehn hatte, Matilden, als sey sie es

selbst,

selbst, in ihrer vorigen Jugend, Gesundheit und ausnehmenden Schönheit vom Grabe auferstanden.

In Frieden, in Zufriedenheit, wenn gleich fern von Glük verstrichen ihnen Tage und Wochen bis in die Mitte des Augusts, wo man zur Ankunft des Lord Elmwoods Anstalten zu treffen begann. Die Woche, in welcher er kommen sollte, wurde endlich bestimmt, und ein Theil seines Gefolgs langte vor ihm an. Als Matilda dies hörte, fuhr sie zusammen, und sah gerade aus, als vormals ihre Mutter, wenn sie troz ihrer Liebe fühlte, daß sie ihn beleidigt hatte, und vor seiner Ankunft bebte. Sandford bemerkte es, reichte ihr die Hand, nahm die ihrige und drükte sie freundlich. Er bat sie — aber nicht in frölichem Tone, sich nicht zu erschrekken.

Diese Bitte machte ihr wenig Muth; vor des Lords Ankunft schon schloß sie sich in die Zimmer ein, die ihr während seines Aufenthalts angewiesen waren, und in furchtsamer Erwartung seines Kommens schwand ihre Eßlust und alle Farbe von ihren Wangen. Auch Miß Woodley, deren Lebensgeister eine Zeitlang durch die Hofnungen, die sie sich machte, empor gehoben wurden, fand diese Hofnungen verschwinden, so wie sie der Probe nahe kam, und ängstliche Besorgnisse erfüllten sie, so sehr sie es auch zu

verbergen suchte. Sandford fürchtete gewis weniger als sie alle, doch war er am Abend vor dem Tage, wo sein Gönner ankommen sollte, sichtlich niedergeschlagen.

Lady Matilda fragte ihn einmal: Sind sie gewis, Herr Sandford, daß Sie den Lord Elmwood nicht misverstanden, als er meiner Mutter Bitte gewährte? Sind Sie gewis, daß er sie gewährte? War nichts Zweideutiges dabei, welches ihm Grund zum Misvergnügen geben könnte, wenn er hört, daß ich hier bin? — O lassen Sie mich nicht Gefahr laufen, wieder aus seinem Hause geworfen zu werden! O retten Sie mich vor der Gefahr, ihn vielleicht zum Fluche gegen mich zu reizen!“

Und hier schlug sie in der heiß bittendsten Stellung einer, die ihr Schiksal fürchtet, die Hände zusammen.

„Wenn Sie meinen Worten oder meinen Sinnen mistrauen, sagte Sandford, so rufen Sie Gifsard und lassen sich von ihm benachrichtigen. Mylord sagte dieselben Worte zu ihm, die er mir sagte.“

Wiewohl Matildens Vernunft sie keinen Irrthum von Seiten Sandfords vermuthen ließ, gab doch ihre Furcht ihr tausend Zweifel ein, und sie nahm diese Verweisung an den Verwalter mit großer Freude auf

(ob sie es gleich nicht für nöthig hielt, sich an ihn zu wenden) weil sie dadurch von der Thorheit ihres Verdachts vollkommen überzeugt wurde.

„Aber Herr Sandford, sagte sie, wenn dem so ist, warum sind Sie denn weniger vergnügt als sonst? Ich kann doch nicht anders glauben, als daß die Erwartung von Lord Elmwoods Ankunft diese Verändrung in Ihnen bewürkt hat.“

„Ich weis nicht, antwortete Sandford nachläßsig, aber ich glaube, daß ich anfange mich vor Ihrem Vater zu fürchten. Er ist um vieles anders geworden, als er sonst war. Er spricht lauter als sonst, und bedient sich bei der kleinsten Reizung harter Ausdrükke. Seine Augen schießen Blitze aus, und sein Gesicht wird bei dem geringsten Anlaß vom Zorne entstellt. Er schikt seine alten Bedienten auf der Stelle fort, und läßt sich durch keine Abbitte versöhnen. Mit einem Worte, mir ist leichter, wenn ich von ihm entfernt bin, und ich glaube würklich, sezte er mit Lächeln, aber mit einer Thräne zugleich hinzu, ich fürchte mich in meinem Alter mehr vor ihm, als er sich als Knabe vor mir fürchtete.“

Miß Woodley war gegenwärtig; sie und Matilda sahn einander an, und jede erblaßte bei dieser Beschreibung.

Endlich

Endlich brach der Tag an, wo Lord Elmwood zum Mittagsessen erwartet wurde. Es würde seiner Tochter die höchste Freude gewesen seyn, vor das oberste Fenster im Hause zu treten, um nur seinen Wagen in den Hof fahren zu hören: allein ihre Furcht, ihr Beben, ihre außerordentliche Fühlbarkeit ließen ihr nicht zu, diese Befriedigung zu genießen.

Miß Woodley und sie sezten sich an diesem Tage in ihren entlegenen Zimmern zu Tisch. Diese Zimmer waren von dem andern Theile des Hauses durch einen Gang abgesondert, und die Thüre, die auf den Gang führte, hielten sie verschlossen, so daß niemand hindurch gehn konnte, ohne zuvor eine Glokke zu ziehn. Darauf zu antworten war das einzige Geschäft eines Bedienten, der während des Lords Aufenthalt dahin gestellt wurde, damit wenn ihn ja der Zufall einst in die Nähe dieses unbesuchten Theils vom Hause führte, dieser Mensch seiner Lady sogleich Nachricht geben könnte.

Miß Woodley und sie sezten sich zum Essen nieder, ohne es anzurühren. Sandford aß wie gewöhnlich mit Lord Elmwood. Als der Bediente den Thee herauf brachte, fragte ihn Miß Woodley, ob er seinen Herrn gesehn hätte?

„Ja,

„Ja, Madam, antwortete der Mann, er sieht recht wohl aus.“ Matilda weinte vor Freuden, dies zu hören.

Gegen neun Uhr Abends zog Sandford die Glokke und wurde eingelassen, und nie war er so willkommen. Matilda hieng an ihm, als hätte seine eben genoßne Gesellschaft ihres Vaters ihr ihn theurer gemacht als je. Sie starrte ihn ängstlich und verlangend zugleich an, als bäte sie ihn, ihr etwas von Lord Elmwood zu sagen, aber etwas, das sie nicht beunruhigte.

„Nun, sagte er, wie gehts Ihnen, Liebe?“ —

“Wie gehts Ihnen, Herr Sandford?“ erwiederte sie mit einem Seufzer.

„O sehr gut!“ antwortete er.

„Ist der Lord bei guter Laune?“ fragte Miß Woodley?

„Ja, recht gut,“ antwortete Sandford gleichgültig.

„Schien er erfreut Sie zu sehn?“ fragte Matilda.

„Er nahm mich bey der Hand,“ sagte Sandford.

„Das war ein Zeichen, daß er sich freute, nicht wahr?“ sagte Matilda. —

„Ja,

„Ja, aber er konnte nicht weniger thun.“

„Oder nicht mehr,“ antwortete sie.

„Er sieht sehr gut aus, wie unser Bedienter uns sagt,“ fiel Miß Woodley ein.

„In der That außerordentlich gut, erwiederte Sandford — und aufrichtig zu gestehn, ich sah ihn noch nie in besserer Laune.“

„Das ist gut, sagte Matilda, und seufzte eine Last von Furcht von ihrem Herzen.“

„Wo ist er jezt, Herr Sandford?“

„Er macht einen Spaziergang in seinen Feldern, und ich habe die Zeit benuzt, mich hieher zu schleichen.“

„Wovon sprachen Sie bei Tisch?“

„Von Pferden, Heu, Pachtung und politischen Gegenständen.“

„Wollen Sie nicht mit ihm zu Abend essen?“

„Ich werde ihn noch einmal sehn, ehe ich zu Bette gehe.“

„Und Morgen wiederum, rief Matilda, welches Glük!“ —

„Mor-

„Morgen bekommt er auf eine oder ein paar Wochen Besuch,“ sagte Sandford.

„Dem Himmel sey Dank, sagte Miß Woodley, so wird er abgehalten werden, an uns zu denken?“

„Wissen Sie wohl, antwortete Sandford, daß ich fest glaube, er ist darum jezt so heiter, weil er an Sie denkt.“

„O Himmel, rief Matilda, und hob mit Entzükken die Hände empor.“

„Nein, verstehn Sie mich nicht unrecht, sagte Sandford — ich möchte nicht, daß Sie einen Grund zur Freude darauf bauten: denn wenn es ihn heiter macht, daß Sie in seinem Hause, ihm so nahe sind, bestimmt unter seinem Schutze, so wird er sich doch nicht erlauben zu denken, daß dies die Ursache seiner Zufriedenheit ist. Die Gesinnungen, die er angenommen hat, und die ihm jezt natürlich geworden sind, werden immer dieselben bleiben; ja vielleicht noch mit größrer Stärke, wenn er fürchtet, daß seine Schwäche, wie er es nennt, dagegen würken würde.“

„Wenn er nur mit Zärtlichkeit an mich denkt, rief Matilda, so habe ich genug.“

„Und was würden Ihnen seine gütigen Gedanken helfen, sagte Sandford, wenn er Sie aus dem Hause stieße um zu betteln?“

„Viel! — Viel!“ antwortete sie.

„Aber wie können Sie wissen, daß er diese gütigen Gedanken hegt, wenn er Ihnen keinen Beweis davon giebt?“

„Nein, Herr Sandford; aber gesezt, wir könnten sie ohne Beweis wissen.“

„Da das aber unmöglich ist, antwortete er, so werde ich, bis der Beweis erscheint, vermuthen, daß ich geirrt habe.“

Matilda sah tief betrübt aus, daß dies Augenmerk so ungünstig für sie schloß: denn zu glauben, daß ihr Vater mit Zärtlichkeit an sie dächte, würde sie allein schon glüklich gemacht haben.

Als der Bediente mit dem Abendessen kam, sagte er zu Herrn Sandford, daß der Lord von seinem Spaziergang zurük gekommen sey, und nach ihm gefragt habe. Sandford wünschte sogleich seinen Gesellschafterinnen gute Nacht und verließ sie.

„Wie seltsam das ist! rief Matilda, als sie und Miß Woodley allein waren. Mein Vater nur wenig

nig Zimmer von mir, und doch ist es mir abgeschnitten, ihn zu sehn! Ich brauchte nur wenig Schritte zu thun, um mich zu seinen Füßen zu werfen und vielleicht seinen Segen zu empfangen.“

„Sie machen mich schaudern, sagte Miß Woodley, vielleicht aber würde eine weniger furchtsame als ich, Ihnen rathen, den Versuch zu wagen.“

„Nicht um die ganze Welt, versezte Matilda. Kein Rath könnte mich zu einer solchen Verwegenheit verleiten, und doch ist der Gedanke, daß es möglich für mich wäre, es zu thun, eine große Quelle des Trostes.“

Dieses Gespräch dauerte bis zum Schlafengehn und noch länger: denn sie saßen über ihre gewöhnliche Zeit auf, um es fortzuführen.

Miß Woodley schlief wenig, Matilda aber noch weniger. Sie erwachte oft in der Nacht, und jedesmal mit dem Seufzer: „Ich schlafe in einem Hause mit meinem Vater! Himmlischer Geist meiner Mutter, blik herab und freue dich!“

Siebentes Kapitel.

Den folgenden Tag schien Lady Matilden das ganze Schloß in Tumult und Aufruhr zu seyn, (so entlegen sie auch wohnte) wie es gewöhnlich der Fall war, wenn der Lord sich daselbst aufhielt. Sie sah aus ihrem Fenster Bediente durch den Hof und Park laufen, Pferd und Wagen pfeilschnell fahren, alles Gefolg eines Edelmanns — zu Zeiten schien es sie zu erheben, zu andern Zeiten aber sie niederzudrükken.

Indessen schwanden diese Eindrükke, so wie andre der Furcht und Angst, die ihres Vaters Ankunft erregt hatte, nach und nach; und in kurzer Zeit befand sie sich wieder in dem ruhigen Zustande, den sie vor seiner Ankunft genossen hatte.

Er hatte Gäste, die ein paar Wochen bei ihm blieben; er gab selbst auf einige Tage Besuche, und so verstrichen unvermerkt vier Wochen seit seiner Ankunft. In dieser ganzen Zeit konnte Sandford mit alle seinem Scharfsinn nie heraus bringen, ob es dem Lord je eingefallen wäre, daß seine Tochter in

einem Hause mit ihm wohne. Er hatte sie nicht genannt (und das war nichts außerordentliches) und folglich durfte sie niemand nennen; allein er hatte auch nicht einmal der Miß Woodley gedacht, von der er doch so kürzlich in den gütigsten Ausdrükken gesprochen und gesagt hatte, daß er sich freuen würde, sie wieder zu sehn. Wegen dieser Widersprüche in seinem Betragen gegen sie, hatte Miß Woodley den Entschlus gefaßt, sich ihm weder in den Weg zu werfen, noch ihn zu vermeiden. Sie gieng dem zu folge oft im Hause umher, wenn er darin war, zwar nicht ganz ohne Zwang, aber doch mit dem Anschein von Freiheit. Nachdem sie es eine Zeitlang ohne Gefahr gewagt hatte, wurde sie endlich weniger vorsichtig, und ihre Bedenklichkeiten hörten nach und nach auf.

Eines Morgens aber, als sie durch den großen Saal gieng und an keine Gefahr dachte, erschrekte sie ein Fustritt in einiger Entfernung, ohne daß sie sich deutlich bewußt war, warum. Sie stand einen Augenblik still und dachte umzukehren: die Schritte näherten sich schneller, und ehe sie sich zurükziehn konnte, sah sie den Lord Elmwood am andern Ende des Saals, und merkte, daß er sie gewahr wurde. — Es war nun zu spät um sich zu bedenken,

 was

was sie thun sollte: sie konnte nicht zurük, und hatte nicht Muth vorwärts zu gehn; sie stand also still. — Außer Fassung und sehr betroffen über seinen Anblik (weil ihre vorige Vertraulichkeit, vereint mit den vielen Jahren und vielen traurigen Ereignissen seit sie zulezt sich sahen, sich ihr vorstellte) machten alle ihre Entwürfe, alle ihre vorherbedachten Vorsäze, wie sie bei einer solchen Gelegenheit sich betragen wollte, einem plözlichen Schrekken Plaz — und ihre Zusammenkunft wurde noch beängstigender, weil sie fühlte, daß ihre Bestürzung ihn nur lebhafter an den Gegenstand erinnern mußte, den er zu vergessen wünschte.

Der Verwalter war bei dem Lord, und als sie dicht an ihr vorbei kamen, und Giffard bemerkte, daß der Lord sie scharf ansah, sagte er leise, aber doch so, daß sie es hörte, „Mylord, es ist Miß Woodley."

Lord Elmwood zog sogleich den Hut ab, gieng eilends auf sie zu, nahm sie bei der Hand, und sagte: „In der That Miß Woodley, ich kannte Sie nicht, es freut mich herzlich, Sie zu sehn."

Bei diesen Worten drükte er ihre Hand mit einer Wärme, die ihr zärtliches Herz nicht ertragen konnte — nie ward es ihr so schwer, ihre Thränen zurük

rük zu halten. Allein der Gedanke an Matildens Schiksal, die Besorgnis in seinem Herzen ein Gefühl zu erwekken, welches ihn noch mehr gegen sein Kind aufbringen könnte, würkte stärker auf sie, als alles andre, und ob sie gleich nicht mit vernehmlicher Stimme antworten konnte, antwortete sie doch ohne zu weinen.

Vielleicht sah er ihre Verlegenheit und wünschte, sie davon zu befreien, oder er eilte seine eigne zu verbergen; er verlies sie auf der Stelle, allein nicht ohne sie vorher gebeten zu haben, mit ihm und Herrn Sandford zu Mittag zu essen; sie hatten den Mittag keine andre Gesellschaft. Sie verneigte sich bejahend und flog zu Matilden, um ihr zu erzählen, was vorgefallen war. Matilda hörte mit Freude und Begierde auf alles, was sie erzählte, ergrif dann die Hand, die Lord Elmwood in der seinigen gehabt hatte, und drükte sie mit Liebe und Ehrfurcht an ihre Lippen.

Als Miß Woodley bei Tisch erschien, sah Sandford, (der sie seit der Einladung nicht gesehn hatte, und nichts davon wußte) sie voll Erstaunen an. Der Lord bemerkte es, und sagte: „Sie wissen nicht, Sandford, daß ich diesen Morgen Miß Woodley begegnete, und hätte ich nicht Giffard bei mir gehabt,

so wäre ich an ihr vorbei gegangen, ohne sie zu kennen — allein Miß Woodley, wenn ich mich nicht auch so verändert habe, daß Sie mich nicht kannten: so finde ich es nicht recht, daß Sie mich nicht zuerst anredeten.

Sie war noch jezt nicht im Stande zu reden. Er sah es und veränderte das Gespräch, wobei ihm Sandford mit Freuden beitrat, denn er hatte sich bei dem vorigen Gespräch nicht ganz leicht gefühlt.

So wie sie länger bei Tisch saßen, verminderte sich Miß Woodley und Sandfords Verlegenheit, da hingegen Lord Elmwood nicht verlegen, aber zerstreut und niedergeschlagen würde. Er sties zu Zeiten einen schweren Seufzer aus, und foderte weit öfter Wein, als er gewohnt war.

Als Miß Woodley Abschied nahm, lud der Lord sie ein, mit ihm und Sandford zu essen, so oft sie Lust hätte. Er sagte ihr noch viele Höflichkeiten, allein nicht mit der Wärme, womit er am Morgen gesprochen hatte. Jene Wärme hatte ihn überrascht, diese Kälte war Würkung der Ueberlegung.

Als sie zu Lady Matilda kam, und Sandford sich ebenfalls bei ihnen eingefunden hatte, sprachen sie lange über das Vorgefallne.

„Sie geben doch zu, Herr Sandford, sagte Miß Woodley, daß meine Gegenwart den Lord Elmwood nach=

LB Coburg

nachdenkender machte: wenn Sie glauben, daß diese Gedanken auf Lady Elmwood giengen, so will ich mich ihm nie wieder aufdringen; glauben Sie aber, daß ich ihn veranlaßte, an seine Tochter zu denken, so kann ich nicht zu oft gehn.“

„Ich sehe nicht ein, wie er diese beiden Gegenstände in Gedanken trennen kann, antwortete Sandford, und folglich müssen Sie oft zu ihm gehn und es darauf ankommen lassen, was für Gedanken Sie bei ihm erregen. Allein sie mögen nun seyn, welche sie wollen, die Zeit wird den Einflus Ihrer Gegenwart auf ihn vermindern.“

Sie stimmte dieser Meinung bei, und nahm oft Gelegenheit, in des Lords Zimmer zu gehn, mit ihm zu essen, oder Kaffee bei ihm zu trinken, wie es der Zufall fügte. Auch bemerkte sie, wie Sandford vorhergesagt hatte, daß die Zeit den Eindruk, den ihre Besuche zuerst machten, schwächte. Lord Elmwood war jezt in ihrer Gesellschaft ganz so wie bei andern Menschen. Sie entdekte leicht, ohngeachtet aller Höflichkeit, die er annahm, daß er nicht mehr der behutsame, der schonende Mann, wie vormals, sondern stolz, ungeduldig, gebieterisch, und mehr wie jemals unversöhnlich geworden war.

Achtes Kapitel.

Lord Elmwood hatte ohngefähr sechs Wochen auf seinem Landsitze zugebracht, als Herr Rushbrook, sein Neffe, sein angenommenes Kind, der freundlose Knabe, den die arme Lady Elmwood zuerst in seines Onkels Haus einführte, und durch ihre Güte daselbst erhielt, von seinen Reisen zurük kam, und von dem Lord mit aller zärtlichen Wärme, die dem Manne gebührt, welchen er zu seinem Erben zu machen würdig fand, empfangen wurde. Rushbrook war ein hübscher Knabe gewesen, und war jezt ein außerordentlich schöner junger Mann: er hatte ungewöhnliche Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, hatte die Tour durch Italien und Deutschland vollendet, und kam mit dem Wesen und Anstand eines vollkommnen Weltmanns zurük. Dazu hatte sein Aeuseres etwas unwiderstehlich einnehmendes und reizendes. Troz aller dieser Vollkommenheiten aber gab Sandford, als er ihm vorgestellt wurde, und ihm die Hand entgegen reichte, ihm die seinige mit sichtlichem Widerwillen; und als Lord Elmwood ihn in des jungen Man-

nes

nes Gegenwart fragte, ob er nicht fände, daß sein Neffe sich sehr zu seinem Vortheil verändert hätte, sah er ihn vom Haupt bis zu Fuß an, und murmelte in den Bart, er könnte eben nicht sagen, daß er es bemerkte. Dem jungen Rushbrook stieg die Farbe ins Gesicht, allein er hatte zu viel Lebensart, um nicht bei vollkommen guter Laune zu bleiben.

Sandford sah diesen jungen Mann in des Lord Elmwoods Hause mit solcher Achtung und Ehrerbietung behandeln, als wäre es des Lords Sohn, und der alte Priester mußte nothwendig einen Vergleich zwischen seiner und Lady Matilda Elmwoods Lage anstellen. Er nahm sich vor, seine Gedanken darüber vor ihr zu verheelen, und dieses Gegenstandes nie anders als mit Mäßigung zu erwähnen; allein es war ihm unmöglich. Nicht gewohnt, seine Empfindungen zu verheelen, veränderte sich stets sein Gesicht bei dem Namen Rushbrook, und trotz seines Vorsatzes, brach oft ein spöttisches Lächeln oder ein unwilliges Stirnrunzeln durch. Auch Miß Woodley ließ bei aller ihrer gränzenlosen Menschenliebe und Güte sich hier verleiten, das Uebermaas derselben zu begränzen, und erstrekte sich nie bis auf den armen Rushbrook. Auch sie, und sie würklich hielt ihn nicht für schön oder angenehm von Betra-

gen; sie hielt seine Munterkeit für Leichtsinn, seine Gefälligkeit für Künstelei, und seine muntre Laune für Unverschämtheit. Es war unmöglich, diese ungünstigen Gesinnungen ganz vor Matilden zu verbergen: denn so oft des Gegenstandes erwähnt wurde, verriethen Miß Woodleys unverstelltes Herz, und Sandfords unverstelltes Gesicht, sie deutlich genug. Matilda hatte Verstand genug, um einzusehn, daß sie vielleicht der Gegenstand sey, der Herrn Rushbrook so herunter sezte, und oftmals, (ohngeachtet er ihr fremd war, und ihr manches empfindliches Herzweh der Eifersucht verursacht hatte) führte sie seine Vertheidigung.

„Sie sind sehr gut, sagte Sandford einmals zu ihr, Sie lieben ihn, weil Sie wissen, daß ihr Vater ihn liebt.“

Dieses war ein harter Ausspruch für Lord Elmwoods Tochter, der ihres Vaters Liebe kostbarer gewesen seyn würde, als alles andre Glük. Doch bekämpfte sie die Anwandlung des Neides und antwortete freundlich:

„Meine Mutter liebte ihn auch, Herr Sandford.“

„Ja,

„Ja, antwortete Sandford, er ist sehr dankbar gegen Ihre arme Mutter gewesen! — Sie vermuthete damals, als sie ihn ins Haus nahm, als sie Ihrem Vater anlag, ihn zu nehmen, und durch ihre Liebkosungen und dienstfertiges Lob ihm zuerst die Macht über ihn verschafte, die er jezt besizt — sie sah damals seinen Undank und die Würkungen desselben wenig vorher.“

„Wohl wahr,“ sagte Miß Woodley mit einem tiefen Seufzer.

„Welchen Undank, fragte Matilda? Glauben Sie, daß Herr Rushbrook Schuld ist, daß mein Vater mich nicht sehen will? O setzen Sie doch des Lord Elmwoods Bewegungsgründe nicht so sehr herab.“

„Ich sage nicht, daß er durchaus Ursache daran ist, erwiederte Sandford, allein wenn eines Vaters Herz leer ist, so wollte ich, daß es so bliebe, bis es durch den rechtmäßigen Eigenthümer ausgefüllt wird — einen Usurpator verabscheue ich.“ —

„Niemand kann des Lord Elmwoods Herz mit Gewalt einnehmen, antwortete seine Tochter, und muß glaub ich eine freie Gabe für den Besitzer seyn, und wer es als solche besizt, hat ein Recht darauf.“

Auf solche Art führte sie des jungen Mannes Sache, vielleicht nur um zu hören, was zu seinem Nachtheil gesagt werden könnte, denn insgeheim war sein Name ihr bitter, und einmal, als Sandford sagte, daß Lord Elmwood und Herr Rushbrook zusammen auf die Jagd gegangen wären, rief sie voll Verdruß aus:

„Alles Vergnügen, was ich sonst darin fand, auf den Knall von meines Vaters Flinte zu horchen, ist nun vorbei, denn ich kann jezt die seinige nicht von seines Schmeichlers unterscheiden.“

So ungünstig auch Sandford dem jungen Rushbrook war, bestrafte er doch Matilden für diesen Ausdruk, der ihren Vater mit betraf, durch einen Blik voll Unwillen: als er sie aber hoch erröthen sah über die Worte, die ihr im Unwillen entwischt waren, sagte er kein Wort, und es freute ihn, durch einen Strom von Thränen, die sie bald nachher vergos, überzeugt zu werden, wie bittre Vorwürfe sie sich selbst machte.

Miß Woodley, der es jedesmal ein Stich ins Herz war, Lord Elmwood und Rushbrook zusammen zu sehn, und die mit Kränkung bemerkte, auf welchen vertraulichen Fus dieser junge Mann mit seinem Wohlthäter lebte, machte jezt ihre Besuche

bei

bei dem Lord sehr selten. Wenn Lord Elmwood dies bemerkte, so gab er sich doch nicht den Anschein, und so höflich er sie auch aufnahm, wenn sie zu ihm kam, war er doch immer sehr kalt; auch konnte sie nicht vermuthen, daß er je nach ihr fragen würde, wenn sie niemals käme. Doch hielt sie es um seiner Tochter willen für gut, sich zuweilen vor ihm sehn zu lassen, denn sie wußte, daß Lord Elmwood bei aller seiner anscheinenden Gleichgültigkeit sie unmöglich sehn konnte, ohne sich auf einen Augenblik an sein Kind zu erinnern, und was einem günstigen Gedanken für diese herbeiführen konnte, war ihr ein zu ernsthafter Gegenstand, um es zu verabsäumen. Nachdem sie sich also beinahe drei Wochen in ihr Zimmer eingesperrt hatte, (die kurzen und ängstlichen Spaziergänge ausgenommen, worauf sie und Matilda sich schlichen, während Lord Elmwood zu Tisch saß) gieng sie eines Morgens in des Lords Zimmer, wo sie gewöhnlich ihn, Herrn Sandford und Herrn Rushbrook fand. Sie blieb wohl eine halbe Stunde sitzen, und sprach mit allen, wiewohl sehr wenig mit dem leztern, als der Lord eines Geschäfts wegen aus dem Zimmer gerufen wurde. Gleich nach ihm mußte auch Sandford hinausgehn, und da sie nicht viel Gefallen an dem Gesellschafter fand, bei dem sie jezt blieb, stand sie auf

und wollte ebenfalls fortgehn, als Rushbrook seine sprechenden Augen auf sie richtete und ausrief:

„Miß Woodley, wollen Sie mir verzeihn, was ich jezt zu sagen im Begrif bin?“

„Gewis Sir — ich bin überzeugt, daß Sie nichts sagen können, was Verzeihung bedürfte.“ Allein sie gab diese Antwort mit einer Kälte und Zurükhaltung, die von ihrem gewöhnlichen Betragen sehr abstach.

Er sah sie ernsthaft an und rief: „Ach Miß Woodley, Sie behandeln mich nicht mehr so gütig, als sie sonst zu thun pflegten!“

„Ich verstehe Sie nicht Sir, antwortete sie sehr ernsthaft. Die Zeiten haben sich geändert, seit Sie zulezt hier waren. Damals waren Sie noch Kind.“

„Doch liebe ich noch alle die Personen, die ich damals liebte, und werde sie immer lieben.“

„Allein Sie irren, Herr Rushbrook. Ich war damals nicht so sehr der Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit. Es gab andre Frauenzimmer, die Sie mehr liebten. — Vielleicht erinnern Sie sich der Lady Elmwood nicht mehr?“

„Ich

„Ich der Lady Elmwood nicht? — O — er faltete die Hände und hub seine Augen gen Himmel auf, kann ich sie je vergessen?“

In diesem Augenblik öfnete Lord Elmwood die Thüre: die Unterredung wurde folglich sogleich geendigt, allein Bestürzung über die plözliche Ueberraschung war auf beider Gesicht zu sehn. Der Lord bemerkte es, und sah beide wechselsweise mit einem finstern Blik an, der die arme Miß Woodley der Ohnmacht nahe brachte, während Rushbrook mit dem natürlichsten und glüklichsten Lachen, das jemals erkünstelt ward, ausrief: „Nein, ich bitte Sie, Miß Woodley, sagen Sie es Mylord nicht.“

Sie wurde noch bestürzter als zuvor, und der Lord drehte sich zu ihm um und fragte „was sie vorhätten.“ Rushbrook hatte unterdeß einen Vorwand erfunden, und sagte, noch immer lachend: „Miß Woodley, Mylord, will bis zu diesem Tage behaupten, daß sie meine Erscheinung sah, als ich ein Knabe war, und sagt, es wäre ein Zeichen, daß ich jung sterben würde, welches ihr tief zu Herzen geht.“

Lord Elmwood drehte sich weg, ehe diese lächerliche Rede geendigt war; doch hatte Rushbrook

seine

seine Rolle so gut gespielt, daß er keinen Augenblik an der Wahrheit zweifelte.

Miß Woodley fühlte sich sehr erleichtert: allein diejenigen, die einmal unser Mißfallen auf sich gezogen haben, vermögen so selten etwas zu thun, was uns gefiele, daß sie vielmehr wegen dieses Umstandes nur eine noch ungünstigere Meinung von Herrn Rushbrook faßte, als zuvor. Sie glaubte die Kunst der Verstellung, List und Falschheit in ihrer glänzendsten Gestalt darin zu sehen, und verabscheute das Mittel, wodurch sie Lord Elmwoods Verdacht und vielleicht seinem Zorne entgangen war, um so mehr, da es so geschikt ausgesonnen war.

Lady Matilda und Sandford wurden ihrer Seits beide von diesem Zuge in Herrn Rushbrooks Character benachrichtigt, und ohngeachtet Miß Woodley den besten Character besas, und bei jeder Gelegenheit die strengste Wahrheit redete, sagte sie doch bei Erzählung dieses Vorfalls die Wahrheit nicht ganz: denn jeder Umstand, der zu des jungen Mannes Vortheil gereicht seyn würde, entfiel ihr buchstäblich aus dem Gedächtnis.

Der neun und zwanzigste October erschien, an welchem Tage Lord Elmwood dem ganzen benachbarten Adel ein großes Gastgeboth mit Ball und Abend-

essen

essen gab. Auch die Bauern wurden im Park mit einem gebratnen Ochsen bewirthet, verschiedne Fässer Aele unter sie ausgetheilt, und die Glocken im Dorfe geläutet. Matilda, die einen Theil dieser Festlichkeiten aus ihrem Fenster hörte und sah, fragte nach der Ursache; allein der Bediente, der ihr aufwartete, hatte zu viel Gefühl, um sie ihr zu sagen, und antwortete „er wüßte es nicht." Miß Woodley aber erfuhr bald die Ursache, und da ihr das schmerzliche Geheimnis schwer auf dem Herzen lag, theilte sie ihr mit, „daß Herr Rushbrook an dem heutigen Tage mündig geworden wäre."

„Mein Geburtstag war vorige Woche," antwortete Matilda — ohne weiter ein Wort zu sagen.

Der Tag verstrich ihnen in ihren einsamen Zimmern nicht nur eingezogen sondern auch schweigend. Denn von einem Gegenstande zu reden, der ihre Gedanken nicht beschäftigte, wäre lästig, und von dem einzigen, der es that, zu reden, wäre bekümmernd gewesen.

Als sie sich eben zu Tisch setzen wollten, wurde ihre Glocke leise gezogen, und Sandford kam herein.

„Warum sind Sie nicht unter den Schwärmern, Herr Sandford, rief Miß Woodley mit einem spöttischen Lächeln (das erste, was je ihre Züge bekleidete). Sagen Sie mir, wurden Sie denn nicht eingeladen, mit der Gesellschaft zu speisen?“

„Ja, antwortete Sandford, aber mein Kopf schmerzte mich, und so wollte ich lieber einen Bissen mit Ihnen verzehren.“

Matilda, als hätte sie sein Herz gesehn, während er sprach, schlang sich um seinen Nacken und schluchzte an seiner Brust; er stieß sie mürrisch zurück und rief aus: „Kinderpossen! Kinderpossen! essen Sie Ihre Mahlzeit“ — allein er aß selbst nicht.

Neuntes

Neuntes Kapitel.

Ohngefähr eine Woche nachher gieng Lord Elmwood auf zwei Tage zu einem Freunde, und Rushbrook war folglich unterdes Herr vom Hause. Den ersten Morgen gieng er auf die Jagd, und da er um Mittag zu Haus kam, fragte er Sandford, der im Zimmer sas, ob er einen Band Schauspiele vom Tisch weggenommen hätte.

„Ich lese solches Zeug nicht,“ antwortete Sandford, und gieng sogleich aus dem Zimmer.

Rushbrook rief seinen Bedienten und hieß ihn nach dem Buche suchen, indem er ihn ungehalten fragte, „wer im Zimmer gewesen sey, denn er wüßte gewis, daß er es beim Ausgehen auf dem Tisch hätte liegen lassen.“ Der Bediente gieng hinaus um nachzusehen, und kam sogleich mit dem Buch in der Hand wieder. „Miß Woodley, sagte er, läßt ihr Compliment machen, und Sie um Verzeihung bitten, Sir; sie wußte nicht, daß das Buch Ihnen gehört, und hoft, Sie werden ihr ihre Freiheit zu Gute halten.“

„Miß Woodley? rief Rushbrook voll Verwundrung. Sie kommt so selten in diese Zimmer, ich vermuthete nicht, daß sie es hätte. Bringe er es ihr sogleich mit meiner Empfehlung wieder hin, und ich ließe sie bitten, es zu behalten.“

Der Mann gieng, kam aber sogleich mit dem Buch wieder, legte es stillschweigend auf den Tisch, und wollte fortgehn, als Rushbrook, den es verdros, keine Antwort wieder zu erhalten, spöttisch zu ihm sagte: „Ich fürchte, Sir, Sie begiengen ein großes Versehn, Miß Woodley dies Buch wegzunehmen!“

„Ich nahm es nicht ihr weg, antwortete der Bediente, sondern der Lady Matilda.“

Seit Rushbrook im Hause war, hatte er noch nie diesen Namen gehört. — Er wurde betroffen, bestürzter als je, und schikte, um seine Bewegung zu verbergen, den Mann sogleich aus dem Zimmer.

Während dessen sprachen Miß Woodley und Matilda über diesen kleinen Vorfall, und so unbedeutend er auch war, zogen sie große Schlüsse auf Rushbrooks Uebermuth und Gewicht daraus. Trotz ihres Stolzes weinte Lord Elmwoods Tochter über die Kränkung, die sie bei dieser unbedeutenden

Gele-

Gelegenheit erlitten hatte: denn sie fühlte sich beleidigt, daß ihr das Buch blos auf Herrn Rushbrooks Befehl weggenommen war, und die Art, wie der Bediente es gethan hatte, machte es ihr noch empfindlicher.

Während Miß Woodley und sie in diesem Gespräch begriffen waren, kam ein Bedienter mit einem Billet von Herr Rushbrook an Miß Woodley, worin er sie um Erlaubnis bat, sie zu sehn. Sie ließ ihm mündlich sagen, sie hätte nicht Zeit. Er schikte wieder, und ließ sie bitten, zu bestimmen, wenn es ihr gelegen wäre. Weil er aber einer zweiten abschlägigen Antwort gewärtig war, folgte er dem Bedienten, der die zweite Botschaft überbrachte, und als Miß Woodley aus dem Zimmer auf den Gang kam, um ihn abzufertigen, trat Rushbrook selbst hervor und hieß den Mann zurükgehn.

„Herr Rushbrook, sagte Miß Woodley, diese Zudringlichkeit ist unerträglich, und so sehr Sie auch glauben, daß Lord Elmwood mir seine Freundschaft entzogen hat —

In der Ungeduld, womit Rushbrook den Augenblik erwartete, sich zu äussern, unterbrach er sie, und ergrif ihre Hand.

Sie entriß sie ihm sogleich und zog sich in ihr Zimmer zurük.

Er folgte ihr und sagte mit leiser Stimme, „beste Miß Woodley, hören Sie mich!“

In diesem Augenblik kam Lady Matilda, die sich in einem innern Zimmer befand, heraus in Miß Woodley's. Als sie einen Herrn sah, stand sie dicht vor der Thüre still.

Rushbrook warf seine Augen auf sie, und blieb versteinert stehn — nur seine Lippen bewegten sich: Gehn Sie nicht fort, Madam, ohne die Entschuldigung meines Hierseyns zu hören.“

Zwar hatte Matilda ihn seit ihrer Kindheit nicht gesehn, doch brauchte niemand ihr zu sagen, wer es war, der sie anredete. Seine schöne, jugendliche Person, mit dem eben geschehnen Vorfall zusammen genommen, überzeugte sie, daß es Rushbrook war, und sie sah ihn mit einer Miene voll Verwundrung, mehr aber noch mit Würde an.

„Miß Woodley geht sehr strenge mit mir um, Madam, fuhr er fort; sie beurtheilt mich sehr ungünstig, und ich fürchte, sie wird Ihnen dieselben ungünstigen Gesinnungen beigebracht haben.“

Matilda sprach nicht, sondern sah ihn mit unveränderter Würde an.

„Lady Matilda, fuhr er fort, wenn ich Sie beleidigt habe, und Sie ohne Verzeihung verlassen muß, so bin ich unglüklicher, als der Verlust von ihres Vaters Schuz mich machen würde, verlaßner, als da ich ein Waise war, und Ihre Mutter sich zuerst meiner erbarmte.“

Bei diesen lezten Worten richtete Matilda ihre Augen auf Miß Woodley, und schien zweifelhaft, was sie antworten sollte.

Rushbrook fiel sogleich auf die Knie. „O Lady Matilda, rief er, wenn Sie die Empfindungen meines Herzens kennten, Sie würden mich nicht mit dieser Verachtung behandeln.“

„Wir können diese Empfindungen, Herr Rushbrook, sagte Miß Woodley, nur nach der Würkung beurtheilen, die sie auf Ihr Betragen haben; und wenn Sie Lord Elmwoods Tochter durch einen solchen Ueberfall beleidigen, und dann ihre abhängige Lage durch eine solche Spötterei“ —

Er sprang sogleich von seinen Knien auf, und unterbrach sie, indem er ausrief: „Was kann ich thun, was kann ich sagen, um Ihnen eine andre

Meinung von mir beizubringen? So lange Lord Elmwood hier war, habe ich mich in ehrerbietiger Entfernung gehalten, und ohngeachtet ich in jedem Augenblik den Wunsch athmete, mich seiner Tochter zu Füßen zu werfen, wußte ich mir doch durch keine andres Mittel als durch List oder Gewalt dieses Glük zu verschaffen, weil ich fürchtete, daß Miß Woodley gegen mich aufgebracht wäre. Dieser Zufall hat mir ein drittes Mittel an die Hand gegeben, und ich hatte weder Muth noch Stärke, es ungenuzt zu lassen. Lord Elmwood wird bald zurükkommen, und wahrscheiplich werden wir dann sogleich zur Stadt eilen. Wie könnte ich alsdann einen ganzen, langweiligen Winter hindurch den Gedanken ertragen, von dem einzigen Kinde meiner verewigten Wohlthäterin verachtet, ja als ein undankbarer Gegenstand betrachtet zu werden?"

Matilda antwortete mit allem Stolze ihres Vaters: „Verlassen Sie sich darauf Sir! wenn Sie je in meine Gedanken kommen, so wird es nur als ein Gegenstand des Neides seyn."

„So erlauben Sie mir, Madam, als Beweis, daß Sie nicht schlimmer von mir denken, als ich verdiene; erlauben Sie mir, zuweilen in Ihrer Gegenwart zugelassen zu werden."

Sie ließ ihn kaum ausreden, ehe sie antwortete: „Rechnen Sie darauf, daß dieses unsre lezte Zusammenkunft ist, — es müßte denn seyn, daß Lord Elmwood Ihnen die Aufsicht über mich auftrüge — seine Befehle werde ich nie widerstreiten.“ — Und hier brach sie in einen Strom von Thränen aus. —

Rushbrook gieng ans Fenster und blieb eine Zeitlang ohne zu sprechen — dann wandte er sich zu ihnen, um zu antworten, und Matilda sowohl als Miß Woodley sahn mit einiger Ueberraschung, daß er ebenfalls Thränen vergossen hatte. Er suchte sie zu unterdrücken und sagte: „Ich will Sie nicht dadurch beleidigen, Madam, daß ich nur noch einen Augenblik hier verweile, und gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich unter keinem Vorwande mich je wieder erkühnen werde, Ihnen meine Gegenwart aufzudringen. — Betheurungen haben, wie ich sehe, kein Gewicht, und nur durch diesen Gehorsam gegen Ihre Befehle kann ich Ihnen einen Beweis der Achtung geben, die Sie einflößen. Möge die Bewegung, wenn Sie mich sehn, Sie überzeugen, Lady Matilda, daß ich bei alle meinem anscheinenden Glük nicht glüklicher bin als Sie.“ —

Er war würklich bei diesen Worten so tief bewegt, daß er kaum das Ende hervorbringen konnte. — Er verneigte sich mit solcher Ehrfurcht, als hätte er die Gegenwart einer Gottheit verlassen, und entfernte sich.

Matilda gieng sogleich in das Zimmer, aus dem sie gekommen war, ohne nur einen einzigen Blik auf Miß Woodley zu werfen, woraus sie ihre Meinung über Herrn Rushbrooks Betragen hätte schliessen können. Das nächste mal, als sie sich sahn, nannten sie nicht einmal seinen Namen: denn sie schämten sich, etwas günstiges über ihn zu äussern, und waren doch zu gerecht, um eine ernsthafte Anklage gegen ihn aufzubringen.

Den andern Tag aber ertheilte Miß Woodley Herrn Sandford von diesem Besuche Nachricht. Da er nicht gegenwärtig gewesen war, und die Bescheidenheit und Ehrerbietung, die man in Herrn Rushbrooks Betragen nicht verkennen konnte, nicht mit angesehn hatte, nahm er diese Kühnheit sehr übel auf, und drohte, wenn er es je wagte, sich mit Gewalt ihnen aufzudringen, so würde er es sogleich dem Lord Elmwood anzeigen, die Folge möchte auch seyn welche sie wollte. Miß Woodley versi-

cherte ihn indessen, sie glaubte, daß er zu dieser Beschwerde keinen Anlaß haben würde: denn der junge Mann hätte aufs feierlichste versprochen, sich nie wieder eine ähnliche Beleidigung zu Schulden kommen zu lassen. Zugleich hielt sie es für ihre Pflicht, Sandford einzuschärfen, daß er bis dahin des Umstandes gegen niemand, nicht einmal gegen Rushbrook selbst erwähnte.

Matilda konnte sich einer Achtung für ihres Vaters Erben zur Erwiedrung derjenigen, die er so warm für sie erklärt hatte, nicht erwehren. Allein in gleichem Maas mit ihrer vortheilhaften Meinung von seinen Sitten und Character wuchs auch ihre Eifersucht um Lord Elmwoods Liebe, und er machte ihr jezt weit größern Kummer, als da sie ihn derselben für weniger würdig hielt. Von seiner Seite fand gerade das Gegentheil statt. Keine Eifersucht sezte seiner Bewundrung und Achtung Schranken, und die Schönheit und Würde ihrer Person befestigte und erhöhte die große Idee, die er sich vor ihrer Zusammenkunft von ihr gemacht hatte, eine Idee, welche seine Liebe für ihre beiden Eltern ihm einflößte. Das nächstemal, als er seinen Wohlthäter sah, fühlte er um seiner Tochter willen, neue Achtung und Liebe für ihn, so wie der erste Grund seiner

tung für sie, aus seiner Liebe für den Lord und die Lady Elmwood entsprang. Er erstaunte über seines Onkels Fühllosigkeit gegen sein eignes Glük, und wünschte, ihn zu dem Edelstein zu führen, den er von sich warf, wenn auch seine eigne Verweisung die Folge seyn sollte. So dachte der junge, warme, grosmütige, dankbare aber unbesonnene Rushbrook!

Zehntes

Zehntes Kapitel.

Nach diesem Vorfall verlies Miß Woodley ihr Zimmer seltner als zuvor; sie fürchtete, obgleich bis jezt ihr Herz kein Mistrauen gekannt hatte, daß unter Rushbrooks anscheinender Freundschaft, Falschheit verborgen läge; aus seinem Betragen konnte sie zwar auf keine Weise diesen Schlus ziehn, allein sie fürchtete für Matildens Schiksal; auch liebte sie ihn nicht, und beargwöhnte ihn deswegen. Seit beinahe drei Wochen hatte sie nun keinen Besuch bei Lord Elmwood gemacht, und ohngeachtet jeder Besuch peinlich für sie war, fand doch Matilda ein solches Vergnügen darin, von ihrem Vater zu hören, sich erzählen zu lassen, was er gesagt, was er gethan, was seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und hundert andre Dinge mehr, die Sandford zu geringfügig waren, um sie zu erzählen, und es war ihr eine würkliche Beraubung, daß Miß Woodley nicht öfter hingieng. Auch waren sie jezt bis in die Mitte des Novembers gekommen, und man erwartete, daß der Lord in Kurzem das Land verlassen würde.

Theils also um ihre unglükliche Gefährtin zu befriedigen, theils weil es eine nothwendige Pflicht war, machte Miß Woodley dem Lord einen Morgenbesuch, und blieb zu Tisch. Rushbrook war geflissentlich höflich gegen sie; (denn diesen Beinamen gab sie seiner Aufmerksamkeit, die sie auf Lady Matilda bezog) sie mußte gestehn, daß er nicht die vorlaute Unbescheidenheit hatte, die sie ehemals bei ihm fand, sondern daß er weit ernsthafter und gesezter zu seyn schien.

„Aber sagen Sie mir doch etwas von meinem Vater," sagte Matilda.

„Ich war im Begrif, es zu thun, meine Liebe, aber es muß Sie nicht betrüben."

„Was? — was?" rief Matilda, durch diese Worte erschrekt. —

„Nun als ich bemerkte, daß Herr Rushbrook mir blasser als gewöhnlich, und nicht ganz gesund auszusehn schiene (welches würklich der Fall war) bezeugte Ihr Vater die größte Bekümmernis, die sich nur denken läßt. Er sagte, er könnte es nicht ertragen, daß er so übel aussähe, bat ihn mit aller Zärtlichkeit eines Vaters, den Rath eines Arztes einzuziehn, und sezte tausend andre zärtliche Dinge hinzu."

„Ich

„Ich hasse Herrn Rushbrook,“ — sagte Matilda — und ihre Augen flammten Unwillen.

„Nein, schämen Sie sich, versezte Miß Woodley — glauben Sie, ich hätte dies erzählt, um ihn Ihnen gehäßig zu machen.“

„Nein, es bedurfte dessen nicht, antwortete Matilda — meine Gesinnungen, wiewohl ich sie nie eingestanden habe — waren lange vorher bestimmt; er war immer ein Gegenstand, der mein Unglük vergrößerte, seit seinem kühnen Einbruch aber in meine Zimmer ist er ein Gegenstand meines Hasses gewesen.“

„Vielleicht aber kann ich Ihnen jezt etwas sagen, das Ihnen Freude machen wird,“ — rief Miß Woodley.

„Und was wäre das?“ — sagte Matilda gleichgültig: denn die erste Nachricht hatte sie zu sehr angegriffen, als daß sie mit Vergnügen auf eine andre hätte hören können.

„Herr Rushbrook, fuhr Miß Woodley fort, antwortete Ihrem Vater, daß seine Unpäslichkeit nichts weiter wäre, als ein kleines Nervenfieber, und daß er nicht eher den Rath eines Arztes einziehn wollte, bis er nach London käme — worauf der Lord fragte,

Und

Und wenn denken Sie, da zu seyn? — Vermutlich in ein oder zwei Wochen, antwortete er; — allein Ihr Vater erwiederte — ich denke erst nach Weihnachten hinzugehn."

„Nein, im Ernst, Mylord? — sagte Sandford mit Verwundrung — Sie haben noch niemals seit diesen langen Jahren die Weihnachten hier zugebracht. — Ich weis wohl, antwortete der Lord, aber ich fühle auch jezt mehr Anhänglichkeit an dies Haus, als je in meinem Leben."

„Sie glauben also, daß mein Vater dabei an mich dachte?" — rief Matilda mit Wärme.

„Aber ich kann mich irren, erwiederte Miß Woodley. Ich überlasse es Ihnen zu urtheilen. Aber gewis glaubte Herr Sandford, daß er an Sie dächte, denn ich sah sogleich ein Lächeln über sein ganzes Gesicht verbreitet."

"Würklich, Miß Woodley!" —

„Ja, es schwebte auf jedem seiner Züge, nur nicht auf seinen Lippen, diese verschloß er fest, damit nicht Lord Elmwood es merkte."

Ohngeachtet ihres pünktlichen Berichtes unterließ Miß Woodley doch, Matilden zu sagen, daß Rushbrook ihr ans Fenster folgte, während der Lord hinaus=

hinausgegangen war, und Sandford halb schlafend in einer Ekke sas, und sich ängstlich nach ihrer Lady erkundigte. „Mein Kummer um Lady Matilda ist die Ursache meiner Krankheit, ich leide mehr als sie, allein es ist mir nicht vergönnt, es ihr zu klagen, auch darf ich nicht hoffen, daß Sie Miß Woodley es ihr sagen werden.“

Miß Woodley antwortete, „Sie haben Recht,“ auch erwähnte sie von diesem Gespräch nichts, wiewohl sie von allem übrigen auch kein Tüttelchen auslies.

Als Weihnachten erschien, hatte Lord Elmwood mehrere Tage Gäste zu Elmwood Hause, aber keiner erwähnte Matildens Namen, und wahrscheinlich dachte auch keiner an sie. Sie war alle diese Tage hindurch ungewöhnlich niedergeschlagen, sank aber in die tiefste Melancholie, als sie den Tag erfuhr, den ihr Vater zu seiner Abreise angesezt hatte. Am Morgen dieses Tags weinte sie unablässig, und ihr einziger Trost war, daß sie an das Kammerfenster gehn wollte, das auf die Thüre sties, durch die er nach seinem Wagen gehn mußte, um ihn da zum ersten, und wahrscheinlich zum leztenmal in ihrem Leben zu sehn.

Dieser Vorsatz wurde bald durch einen andern verdrängt. — Sie wollte rasch in das Zimmer drin-

gen, wo er war, und zu seinen Füßen auf ewig Abschied von ihm nehmen. Sie wollte seine Hände ergreifen, sich um seine Knie klammern, und ihn reizen, sie mit den Füßen von sich zu stoßen, welches in Vergleich mit dieser grausamen Gleichgültigkeit Glük für sie seyn würde. In der Bitterkeit ihres Schmerzes rief sie einmal ihre Mutter auf, und belud ihr Gedächtnis mit Vorwürfen: sobald sie sich aber der Beleidigung bewußt wurde, (welches beinahe in demselben Augenblik geschah) ward sie ganz Sanftmuth und Ergebung. „Was habe ich gesagt? rief sie. Theure, theure Heilige, vergieb mir, und sieh, ich will um deinetwillen alles mit Geduld ertragen. Ich will nicht murren, ich will nicht einmal wieder seufzen — dieses sey meine Buße für das, was ich zu sagen mich erkühnte.“

Während Lady Matilda unter diesen mancherlei Empfindungen litt, war Miß Woodley darauf bedacht, ihren Kummer zu lindern und zu besänftigen, und Lord Elmwood und Rushbrook machten sich fertig abzureisen. Der Lord zögerte indessen, und schien mit dem Abreisen gar nicht eilig zu seyn. Als er endlich aufstand um fortzugehn, schien es Sandford, als wenn er seine Hand wärmer drükte, als je zuvor. Durch diesen Gedanken aufgemuntert, sagte

er mit Thränen in den Augen, Mylord, wollen Sie sich nicht herablassen, von Miß Woodley Abschied zu nehmen? — Allerdings, Sandford, antwortete der Lord, und schien froh, einen Vorwand zu haben, um sich nochmal zu setzen.

Voll des Gedankens an den Zustand, worin sie sein einziges Kind verlassen hatte, erschien sie bleich, zitternd und in Thränen vor dem Lord. Sandford erschrak, ohngeachtet der anscheinend guten Stimmung des Lords über die Auslegung, die er von ihrem Betragen machen mußte, und rief: Wie, Miß Woodley, haben Sie sich noch nicht von Ihrer Krankheit erholt! — Lord Elmwood schien indessen ihr Aussehn nicht zu bemerken, wünschte ihr wohl und glüklich zu leben, und gieng langsam aus dem Hause, indem er sich oft umdrehte, und mit Sandford oder mit andern, die hinter ihm waren, sprach, als ließe er einen Theil seiner Gedanken zurük, und gienge ungern fort.

Als er das Zimmer verlassen hatte, wo Miß Woodley war, gieng Rushbrook, eben so furchtsam vor ihr, als sie es vor ihrem Wohlthäter gewesen war, mit äußerster Demuth auf sie zu, und sagte: „Miß Woodley, wir sollten billig Freunde seyn;

unsre Theilnahme, unsre Verehrung wird einerlei Gegenständen gezollt, und ein gemeinsames Interesse sollte uns freundschaftlich verbinden.“

Sie antwortete nichts. — Wollen Sie mir erlauben, Ihnen zu schreiben, wenn ich fort bin? sagte er. Sie wünschen vielleicht, von Lord Elmwoods Gesundheit und von den Verändrungen, die vielleicht mit seinen Entschließungen vorgehn, Nachricht zu vernehmen. Wollen Sie mir erlauben? — In diesem Augenblik kam ein Bedienter herein, und sagte: „Sir, Mylord ist eingestiegen und wartet auf Sie.“ — Er eilte fort und ersparte Miß Woodley die Mühe, ihm eine abschlägige Antwort zu geben.

Nicht sobald war der Wagen mit allem Gefolge aus dem Gesicht, als Miß Woodley Lady Matilda aus ihrer einsamen Zuflucht in den Theil des Hauses führte, den ihr Vater eben verlassen hatte. Sie besuchte jede Stelle, wo er so lange verweilte, mit einer süßen Neugierde, die auf ein Weilchen ihren Schmerz zerstreute. In dem Frühstük- und Speisezimmer lehnte sie sich mit einer Art von kindlicher Frömmigkeit auf die Stühle, wo er zu sitzen pflegte, und in der Bibliothek nahm sie mit kindlichem Entzükken die Feder hin, mit der er geschrie-

ben hatte, und sah mit der neugierigsten Aufmerksamkeit in die Bücher, die auf seinem Lesepulte aufgeschlagen lagen. Ein Hut aber, der auf einem der Tische lag, erregte in ihr ein Gefühl über alles andre; in diesem unbedeutenden Kleidungsstük glaubte sie ihn selbst zu sehn, und hielt es mit frommer Verehrung in ihrer Hand.

Während dessen reisten Lord Elmwood und Rushbrook mit nicht minder schweren Herzen, als sie zu Elmwood Hause zurükgelassen hatten, obschon keiner von ihnen so deutlich als Lady Matilda die Ursache dieser Schwere sagen konnte.

Eilftes Kapitel.

So jung auch Lady Matilda bei Lebzeiten ihrer Mutter war, so hatte doch weder ihre Jugend, noch ihr einsiedlerisches Leben sie von den Bemerkungen und von den Anträgen eines Edelmanns, der sich zu ihrem Liebhaber erklärte, ausschließen können. Der Vicomte Margrave hatte ein Gut nicht weit von Lady Elmwoods Zufluchtsorte, und da er dem Vergnügen der Jagd sehr ergeben war, verließ er es selten um der Vergnügungen willen, welche die Stadt darbot. Er war ein junger Mann, hübsch von Person, und galt bei seinen Nachbarn für einen Man of Spirit *). Er war ein vortreflicher Fuchsjäger und nach geendigter Jagd ein eben so vortreflicher Gesellschafter bei seiner Flasche. Er verschwendete sein Geld bei allen Gelegenheiten, wo es sein Vergnügen betraf, und da diese Vergnügungen meistens gesellig waren, so genossen seine Jagdgefährten

*) Verzeihung für diesen hier würklich unübersezbaren Ausdruk.

fährten und seine Maitressen (denn diese waren auch in vielfacher Zahl) seinen Reichthum reichlich mit.

Zwei Monate vor Lady Elmwoods Tode machten Miß Woodley und Lady Matilda ihren gewöhnlichen Spaziergang auf einigen Feldern und Wiesen in der Nähe des Hauses, als der Zufall während eines Gewitters, in das sie plözlich geriethen, ihnen den Lord Margrave in den Weg führte, und er das Glük genos, seine neuen Bekanntinnen sicher vor der Wuth der Elemente in seinem Wagen nach Hause zu führen. Dankbar für diesen Dienst, gaben Miß Woodley und ihr Zögling dem Lord Erlaubnis, sich von Zeit zu Zeit nach ihrem Befinden zu erkundigen. Lady Elmwoods Geschichte war dem Lord Margrave bekannt, und da ihre Tochter ihm eine Leidenschaft einflößte, die er noch nicht gefühlt hatte, so schmeichelte er sich mit der wahrscheinlichen Hofnung, daß Lord Elmwood bei dem Tode der Mutter sein Kind anerkennen, und ihn vielleicht zum Schwiegersohn annehmen würde. Heirath war eben nicht der Plan, den Lord Margrave zu seinem künftigen Glük entworfen hatte, allein das Uebermaas seiner neuen Liebe besiegte alle seine Einwendungen gegen den verehelichten Stand, und da er es nicht wagte, auf die Erfüllung seiner Wünsche durch andre Wege zu

hoffen, so betrachtete er diesen, als das einzige Mittel. Nicht sobald war der lange vorausgesehne Tod der Lady Elmwood erfolgt, als der Lord mit Ungeduld auf die Nachricht wartete, daß Lady Matilda zu ihrem Vater geholt, und von ihm anerkannt worden sey; denn er hofte, der erste zu seyn, der dem Lord Elmwood Heiratsanträge vorlegen würde. Seine Ansprüche aber gründeten sich nur auf die weitschweifigen Hofnungen eines Liebhabers, und Miß Woodley, der er sie zuerst erklärte, sagte ihm alles mögliche, um ihn von ihrer Irrigkeit zu überzeugen. Der Gegenstand seiner Liebe selbst, war nicht nur unempfindlich, sondern ganz taub gegen alles, was ihr über diese Sache gesagt wurde. Lady Elmwood starb, ohne damit beunruhigt zu werden: denn ihre Tochter dachte nicht lebhaft genug an seine Vorschläge, um sie zu wiederholen, und Miß Woodley hielt es für klüger, ihrer Freundin jeden neuen Vorgang zu verbergen, der ihr Anlas zu neuer Unruhe geben konnte.

Als Sandford und die Damen die nördliche Gegend verließen und nach Elmwood Hause kamen, waren ihre Gedanken so sehr mit andern Dingen beschäftigt, daß Lord Margrave keinen Platz darin fand; und in der ganzen Zeit ihres neuen Aufenthalts hatten

sie

sie seiner nie erwähnen hören. Er indessen hatte seinen Sinn ganz auf Lady Matilda gesezt, und stellte Spione in der Nachbarschaft aus, die ihm von allem, was mit ihr vorgieng, Nachricht geben mußten. Da er einmal einen Widerwillen gegen die Ehe gefaßt hatte, machte es ihm keinen großen Kummer zu vernehmen, daß sie keine Aussicht hätte, jemals ihres Vaters Erbin zu werden: denn diese Nachricht erregte in ihm die Hofnung, sich ihren Besitz auf den ungesetzmäßigen Fuß einer Maitresse zu verschaffen.

Lord Elmwoods Abreise nach der Stadt nährte diese Hofnung; er schmeichelte sich, daß Matilda bei ihrer demütigenden Lage in dem Hause ihres Vaters mit Freuden Zuflucht unter einem andern Schutze annehmen würde, und sobald der Lord fort war, machte er sich dreist auf den Weg, um Anträge zu thun, die er, durch seine Eitelkeit und seine Wünsche verführt, schon so gut als angenommen glaubte.

Er fragte nach Miß Woodley, und wurde ohne Schwierigkeit vorgelassen; als er aber so viel Sittsamkeit und Würde in Matildens Person, so viel Gutmütigkeit und Vorsicht zugleich in ihrer Gesellschafterin, und so viel Urtheil und Entschlossenheit,

als immer aus Sandfords Betragen hervorleuchteten, vor sich sah, verzweifelte er aufs neue, seinem Rufe einen wichtigern Zusatz, als den eines Gemahls von Lady Matilden zu geben.

Aber auch diese demütige Hofnung verlies ihn zuweilen, wenn Sandford ihm die Unschiklichkeit darthat, den Lord Elmwood gegenwärtig mit einem Gegenstande dieser Art zu belästigen; und wenn sein eigner Scharfsinn — so gering er auch war — ihm in seiner Schönen mehr Anlas, seine Wünsche niederzuschlagen, als sie zu begünstigen sehn lies. Weil er aber zu tief in seine Leidenschaft versunken war, um sich so bald losreißen zu können, dachte er noch immer seine Besuche fortzusetzen, und auf eine glüklichere Veränderung zu warten, als ihn Herr Sandford ganz kurz ersuchte, von allem Wiederkommen abzustehn.

„Aus welcher Ursache Herr Sandford?“ rief der Lord.

„Aus zwei Ursachen Mylord; — erstlich weil Ihre Besuche dem Lord Elmwood misfallen könnten; zweitens weil ich weis, daß Sie seiner Tochter misfallen.“

Unge-

Ungewohnt, so gerade heraus mit sich reden zu hören, besonders in einem Falle, wo sein Herz im Spiel war, unterwarf sich der Lord demohngeachtet mit Geduld; beschlos aber bei sich selbst, wie lange diese Geduld dauern sollte. Nicht länger als sie zum Mittel diente, seinen Gehorsam zu beweisen, und durch diesen Kunstgrif ihm eine beßre Aufnahme für ein ander mal zu sichern.

Bei seiner Zuhausekunft, durch das Freudengeschrei seiner jovialischen Gesellschafter erheitert, pflog er mit ihnen Berathschlagung, welchen Plan er zur Erfüllung seiner Wünsche am besten ergreifen könnte. Einige riethen ihm, sich troz des alten Priesters, dreist an den Vater zu wenden; allein dies war gerade das, wozu sich der Lord am wenigsten entschließen konnte, weil auf des Lord Elmwoods Einwilligung nothwendig die Verheirathung folgen mußte. Dazu kam noch, daß Lord Margrave, obgleich selbst ein Pair, nicht gewohnt war, sich mit Pairs gleich zu stellen, und schon die erforderliche Formalität einer Zusammenkunft mit einem seines Gleichen, hatte für einen Landbaron etwas erschrekliches oder wenigstens beschwerliches. Andre von seinen Gefährten riethen ihm zur Verführung; glüklicher weise aber besas der Lord keine Künste dieser Art,

um ein Herz mit Matildens Verstand vergesellschaftet zu rühren. Es fehlte unter seinen Lieblingsräthen nicht an solchen, die ihm den Triumpf und die Befriedigung der Gewalt mahlten, und ihn versicherten, daß er von dieser Seite nichts zu fürchten hätte: denn man sähe aus Lord Elmwoods Betragen gegen sein Kind deutlich, daß er gegen alle Gewalt, die man ihr zufügte, äusserst gleichgültig bleiben würde. Dieser lezte Rath schien durch Hülfe des Weins eingegeben zu seyn, und nicht so bald war das Glas freier im Kreise umgegangen, als man diesen Plan allgemein für den besten erkannte.

Während Lord Margrave abwechselnd seine Hofnungen und Furcht auf dem Lande nährte, hieng Rushbrook in der Stadt nur seiner Furcht nach. Jeder Tag lehrte ihn die feste unbewegliche Gemütsart des Lord Elmwoods mehr kennen, und mit jedem Tag flüsterte sein Herz ihm stärker zu, daß Mitleid, Dankbarkeit und Freundschaft, so mächtige und zärtliche Leidenschaften sie auch sind, doch nur schwach und kalt sind gegen die, welche sich seiner bemächtigt hatten — er zweifelte, aber nicht lange zweifelte er, ob das, was er fühlte, Liebe sey. Und doch, sagte er zu sich selbst, ist es eine Liebe, die aus von dem Gegenstande selbst unabhängigen Ursa=

Ursachen entstehend, kaum diesen heiligen Namen verdienen kann. Liebte ich nicht Lady Matilda, ehe ich sie sah? — Um ihrer Mutter willen liebte ich sie, und auch selbst um ihres Vaters willen. Würde ich eben die Neigung für sie gefühlt haben, wenn sie das Kind andrer Eltern gewesen wäre? — Nein, gewis nicht. — Oder würde ich diese mitleidige Zärtlichkeit für sie empfunden haben, die jezt an meiner Gesundheit nagt, wenn nicht ihr Unglük sie erregt hätte? — Nein."

Und doch glaubte er, dürfte sich die Liebe, welche blos Würkung der Dankbarkeit und des Mitleidens ist, der seinigen nicht an die Seite stellen, und nach der reiflichsten und tiefsten Ueberlegung schloß er mit dem entscheidenden Ausspruch, daß er Lady Matilda in jedem Stand, unter jeden Umständen geliebt haben würde, und daß die Zärtlichkeit und Bekümmernis für ihr Glük, die er für sie fühlte, ehe er sie kannte, so gros sie auch waren, doch in Vergleich mit den Regungen, die ihre Person und Betragen ihm eingeflößt hatte, nur kalte und leidenschaftslose Empfindungen genennt zu werden verdienten. Ob er gleich eingestand, daß sein Herz durch diese vorhergehenden Empfindungen gesänftigt, vorbereitet, und so zu sagen gemodelt wurde,

würde, um diesen lezten Eindruk zu empfangen, so sagte ihm doch die Heftigkeit seiner Leidenschaft, daß ächte Liebe, wenn nicht die Grundlage, worauf sie gebaut, doch ihre gewisse Folge gewesen war. Mit strengem Forschen in sein Herz suchte er diese Kenntnis, gelangte aber dazu mit einem Schmerz, der an Verzweiflung gränzte.

Um sich vor gänzlicher Entmuthung zu verwahren, entwarf er bei sich selbst tausend Pläne, welche ihm das Glük seiner Vereinigung mit Lady Matilda mahlten: allein ihres Vaters Unversöhnlichkeit drängte sich voran, und verwirrte sie alle. Der Lord war ein Mann, der nur selten Entschließungen faßte; sie waren die Würkung der Ueberlegung, und da er nicht im mindesten launigt oder von unbeständiger Gemütsart war: so konnte aller Wahrscheinlichkeit nach, kein Umstand diese Entschließungen erschüttern. Liebe, die Wunder erzeugt, die den entschlossensten und strengsten Geist verführt und überwältigt, hatte in zwei Fällen die Unbiegsamkeit des Lord Elmwood besiegt. Er heiratete Lady Elmwood gegen seinen Entschlus, weil er liebte; und um dieses geliebten Gegenstandes willen hatte er gegen seinen Entschlus den jungen Rushbrook unter seine unmittelbare Aufsicht genommen, allein die Magie,

welche

welche einst diesen Geist der Unbeweglichkeit wegzauberte, war nicht mehr — Lady Elmwood war nicht mehr und der Zauber war gebrochen.

Da Miß Woodley der Gelegenheit beraubt worden war, dem jungen Rushbrook seine Bitte, ihr schreiben zu dürfen, abzuschlagen, so brachte er einen ganzen Morgen mit der angenehmen Beschäftigung zu, einen Brief zu entwerfen und zu schreiben, der vielleicht Lady Matilden zu Gesicht kommen konnte. Die Achtung, welche er dem Frauenzimmer, an das er schrieb, zu bezeugen wünschte, zusammengenommen damit, daß er nichts von allem erwähnen durfte, was ihm am meisten am Herzen lag, beschränkte seinen Brief bis auf ohngefähr zwanzig Zeilen: doch machte die Sorgfalt, womit er diese Zeilen schrieb, die Hofnung und Furcht, ob Lady Matilda sie sehn würde oder nicht, ihm das Geschäft so angenehm, daß er wünschte, es möchte ein ganzes Jahr gedauert haben. In dieser ganzen Würdigung unbedeutender Umstände zeigt sich das niemals fehlende Symptom heißer Liebe.

Eine Antwort auf diesen förmlichen Brief war eine Belohnung, die er mit Ungeduld wünschte; aber er wünschte vergebens, und mitten in diesem

Verdrus über seine vereitelte Hofnung ereignete sich ein neuer Kummer, wovon er sich nicht hatte träumen lassen, und verursachte ihm eine Unruhe der Seele, die er bisher noch nicht kannte. — Lord Elmwood schlug ihm eine Frau vor, und zwar mit so fester Zuversicht auf seine Einwilligung, daß Rushbrook, wenn auch sein Leben daran gehangen hätte den Willen seines Wohlthäters zu bestreiten, nicht den Muth dazu gehabt haben würde. Doch lag in seiner Antwort und in seiner Verlegenheit etwas, welches der Lord von einer freien Beistimmung unterschied: er sah ihn starr an, und sagte mit dem finstern Wesen, welches ihm jezt fast zur Gewohnheit geworden war:

„Sie haben doch noch keine Verbindungen? Sie haben doch noch keine Versprechungen gegeben?“

„Keine auf Erden, Mylord,“ antwortete Rushbrook aufrichtig. —

„Und eben so wenig Ihr Herz verschenkt?“ fragte der Lord weiter.

„Nein, Mylord,“ antwortete er; aber nicht aufrichtig, nicht mit dem Anschein von Freimütigkeit. Zwar sprach er seine Antwort schnell, aber mehr wie

einer, der in Schrecken gesezt ist, als einer, der aus fester Zuversicht spricht. Er eilte, die Falschheit zu sagen, die er sagen zu müssen glaubte, um der Mühe und Beschämung bald überhoben zu seyn; hierinn aber irrte Rushbrook. Die einmal gesagte Lüge war eben so lästig in der Würkung als in der Erfindung, und vermehrte seine erste Bestürzung mit einer neuen.

Lord Elmwood richtete jezt seine Augen mit unfreundlicher Verachtung auf ihn, stand von seinem Stuhl auf und sagte: „Rushbrook, wenn Sie so unbesonnen gewesen sind, Ihr Herz zu verschenken, so sagen Sie es mir mit eins und nennen mir den Gegenstand.“

Rushbrook erbebte bei dem Gedanken.

„Ich sehe in diesem Falle, fuhr der Lord fort, der ersten Unwahrheit, die Sie mir jemals sagten, als der falschen Aussage eines Liebhabers nach, und vergönne Ihnen, sie wieder zurük zu nehmen. Nach diesem Augenblik aber ist es eine Lüge zwischen Mann und Mann; eine Lüge gegen ihren Freund und Vater, die ich nicht vergeben werde.“

Rushbrook stand schweigend, verwirrt, erschrokken und verwildert in seinen Gedanken. Der Lord fuhr fort:

„Nennen Sie den Gegenstand, wenn es einen solchen giebt, dem Sie Ihr Herz geschenkt haben, und ob ich Ihnen gleich nicht die mindeste Hofnung machen will, Ihre Thorheit nicht zu tadeln, will ich Ihnen doch nicht vorwerfen, ihn zuerst geläugnet zu haben."

Bei der schriftlichen Wiederholung dieser Worte muß der Leser nothwendig den jungen Mann verdammen, daß er anstehn konnte zu bekennen, daß er liebte, wenn er sich auch fürchtete, den Gegenstand seiner Liebe zu nennen; allein der Lord hatte bei seiner Frage beide Antworten untrennbar gemacht; Rushbrook wußte, daß es umsonst seyn würde, der zweiten auszuweichen, wenn er die erste eingestanden hätte, und wie konnte er die lezte bekennen? Er hatte gleich bei seiner Zurükkunft von seinen Reisen den ausdrüklichen Befehl von dem Verwalter erhalten, vor dem Lord Elmwood nie seiner Tochter, noch seiner verstorbnen Gemahlin zu erwähnen. Das Vergehn, sich gewaltsam in Lady Matildens Gegenwart

ge-

gedrungen zu haben, fiel ihm ebenfalls aufs Herz: denn er durfte nicht einmal sagen, durch was für Mittel er sie gesehn hätte. Mehr aber als dies alles würde die furchtbare Art, wie der Lord diese vernünftigen und dem Schein nach, versöhnlichen Worte sprach, die Drohungen, die Strenge, die auf seinem Gesicht schwebte, während er diese gemäßigten Worte sprach, einen ganz unabhängigen Mann, der ihn weniger zu fürchten gewohnt gewesen wäre, als sein Neffe, in Schrekken gesezt haben.

„Sie antworten nicht, Sir?“ sagte der Lord, nachdem er einige Augenblikke auf seine Antwort gewartet hatte.

„Ich habe nur zu sagen, Mylord, erwiederte Rushbrook, daß wenn auch mein Herz ganz frei wäre, ich doch vom Heirathen abgeneigt seyn könnte.“

„Könnte! Wäre! Wenn auch Ihr Herz frei wäre, wiederholte der Lord. Wie können Sie sich getrauen, mir zweideutig zu antworten, wenn ich eine bestimmte Antwort fodre?“

„Vielleicht bin ich selbst nicht bestimmt, Mylord: allein ich will den Zustand meiner Seele erforschen, und Sie sehr bald damit bekannt machen.“

So wie das aufgebrachte Wesen seines Onkels Rushbrook mit Furcht erfüllte, so besänftigte auch diese Furcht, die sich stark, wiewohl mit gehöriger Männlichkeit verrieth, das Missfallen des Lord Elmwoods wieder: er sah und bemitleidete seines Neffen Fühlbarkeit, veränderte seine strenge Stimme und sagte sanft aber fest:

„Ich lasse Ihnen eine Woche Zeit, mit sich selbst zu Rathe zu gehn; nach Verlauf dieser Zeit werde ich wieder mit Ihnen reden, und erwarte alsdann, daß Sie gefaßt sind, nicht nur ohne Betrug, sondern auch ohne Zögern zu reden.“

Er verließ bei diesen Worten das Zimmer, und erlöste Rushbrook von einem Schiksal, welches ihm seine Furcht in diesem Augenblik über ihm schwebend zeigte.

Er hatte nur eine Woche Zeit, seine Gedanken zusammen zu rufen, jeden Umstand abzuwägen,

und zu bestimmen, ob er sich unbedingt des Lords Empfehlung einer Frau unterwerfen, oder sich dagegen auflehnen und einen andern, der seinem Willen dienstbarer wäre, zu seinem Erben ernennt sehn wollte.

Unschlüssig, wie er bei dieser großen, sein künftiges Schiksal entscheidenden Prüfung handeln sollte, erlitt Rushbrook nun eine so peinliche Ungewisheit, daß er endlich erkrankte, und vor Ablauf der Woche, die sein Onkel ihm zu seiner Antwort ausgesezt hatte, an einem starken Fieber bettlägerig wurde. Der Lord war sehr bekümmert über seine Krankheit; er erzeigte ihm alle Sorgfalt, und verpflegte ihn sogar gröstentheils in eigner Person. Diese lezte Gunst erwarb ihm einen Anspruch auf des jungen Mannes Dankbarkeit, der alle andere Verpflichtungen, die ihm sein Wohlthäter seit seiner Kindheit auferlegt hatte, weit überwog; und zu manchen Zeiten rührten ihn diese Beweise der Güte, die er von Lord Elmwood empfieng, so tief, daß er mit dem Entschlus umgieng, jede Spur von Lady Matilda aus seinem Herzen zu reissen, und so bald seine Gesundheit es erlaubte, alle Wünsche seines Onkels bis aufs äusserste zu erfüllen. Dann aber stellte Matildens traurige Lage sich seinem Mitleid, ihre schöne

 Per=

Person sich seiner Liebe vor. Getheilt zwischen den Verpflichtungen gegen den Vater, und seiner zärtlichen Anhänglichkeit an die Tochter, vermehrten die Qualen seiner Seele seine Krankheit, und einsmals wünschte er aufrichtig, daß der Tod, der über ihm schwebte, ihn aus dem Abgrund reissen möchte, worein seine Liebe ihn gestürzt hatte.

Als seine Krankheit auf ihrem höchsten Gipfel war, und er über die Heftigkeit seines Fiebers klagend, da lag, faßte ihn Lord Elmwood bei der Hand, und fragte, „ob er etwas auf der Welt für ihn thun könnte?“

„Ja, ja, Mylord, sehr viel!“ antwortete er mit Wärme.

„Und was, lieber Heinrich!“ fragte der Lord gütig. —

„O Mylord, antwortete er, das ists, was ich Ihnen nicht sagen darf.“

„So verschieben Sie es, bis Sie besser sind“ — sagte der Lord, welcher fürchtete, überrascht, oder durch seinen Gesundheitszustand gerührt, zu einem

Versprechen verleitet zu werden, das ihn in der Folge gereuen könnte.

„Und wenn ich genese, Mylord, wollen Sie mir dann verstatten, Ihnen zu entdecken, was ich von Ihnen bewilligt wünsche, es sey auch, was es wolle?“ —

Der Lord zögerte — als er aber sah, mit welcher Ungeduld sein Neffe seine Antwort erwartete, wie er sich auf seinem Ellbogen im Bett empor richtete und ihn wild anstarrte, sagte er endlich, wie wenn man einem Kinde antwortet, um es ruhig zu machen: — „Gewis — Ja, ja!“

Es ist gewis, daß Lord Elmwood keinen Gedanken an die Bitte haben konnte, welche Rushbrook ihm vorzulegen dachte; eben so gewis aber erwartete er eine Bitte zu hören, die es ihm nicht ziemte zu erfüllen, und vermied sie deswegen jezt: denn so gros auch sein Mitleid für ihn in seinem gegenwärtigen Zustande war, war er doch nicht mächtig genug, ihm ein Versprechen abzuzwingen, das er nicht zu erfüllen dachte. Rushbrook seiner Seits freute sich über die Versichrung, reden zu dürfen, wenn er wieder zu seiner Gesundheit gelangt sey; aber nicht

so bald hatte sich sein Fieber gelegt, und er den vollen Gebrauch seiner durch die Krankheit in einige Unordnung gebrachten Sinne wieder erlangt, als die lebhafte Erinnerung an den gegebnen Wink ihn beunruhigte, und er sich sogar scheute, seinem gütigen aber gefürchteten Onkel ins Gesicht zu sehn. Doch überzeugte ihn bald Lord Elmwoods Freude bei seiner wiederkehrenden Gesundheit, und seine unverminderte Sorgfalt, daß er nichts zu fürchten hatte. — Aber ach, er fand zugleich, daß er eben so wenig zu hoffen hatte. — Mit seiner Gesundheit kehrten auch seine Wünsche, und mit seinen Wünschen seine Verzweiflung wieder!

Ueberzeugt, daß sein Neffe nichts auf dem Herzen hätte, was er zu entdekken fürchtete, zweifelte der Lord nicht länger, daß eine jugendliche Neigung sein Herz gegen alle andere Vorschläge zur Heirath bewafnet hätte: allein er fühlte so viel Mitleid mit seinem gegenwärtigen schwachen Zustande, daß er die weitere Nachfrage, die er ihm vor seiner Krankheit angedroht hatte, bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung verschob.

Es dauerte bis gegen Ende Mays, ehe Rushbrook wieder im Stande war, bei den gewöhnlichen

Be=

Beschäftigungen des Tags gegenwärtig zu seyn, und daran Theil zu nehmen. Die Landluft wurde ihm jezt zu seiner völligen Genesung verordnet, und da der Lord Elmwood London erst in der Mitte des Junius zu verlassen dachte, so rieth er ihm, eine oder ein paar Wochen vor ihm nach Elmwood Hause zu gehn. Dieser Rath wurde mit Entzükken angenommen, und ein Brief an Herrn Sandford geschikt, um ihn auf Herrn Rushbrooks Ankunft vorzubereiten.

Zwölftes Kapitel.

Des Lords Bedienten in der Stadt hatten den Bedienten zu Elmwood Hause von der gefährlichen Krankheit des jungen Rushbrook Nachricht gegeben, und Lady Matilda bezeugte ihr Mitleid, als sie es hörte. Von dem Augenblik an, wo sie seinen Tod nahe glaubte, fieng sie an zu denken, daß sein Besuch bei ihr, doch wohl einen bessern Bewegungsgrund als Unverschämtheit gehabt haben könnte, und daß er im Grunde vielleicht besser wäre, als sie gemeint hatte. Auch Sandford und Miß Woodley fanden jezt Vorzüge an ihm, die ihnen zuvor nie eingefallen waren, und Miß Woodley besonders machte sich Vorwürfe, ihn so strenge und unhöflich behandelt zu haben. Ohngeachtet der Aussichten, die sein Tod ihr eröfnete, machte es ihr doch unendliche Freude zu hören, daß er wieder genesen sey; auch Sandford freute sich nicht weniger: denn er hatte den jungen Mann zu unfreundlich behandelt, um sich bei seinem Tode keine Vorwürfe zu machen. Allein ohngeachtet er mit Vergnügen seine wiederhergestellte Gesundheit vernahm, konnte doch, bei

der Nachricht, daß er in wenig Wochen auf den Fus eines Herrn zu Elmwood Hause ankommen würde, Sandford mit allen seinen frommen und menschenfreundlichen Grundsätzen sich des Gedankens nicht erwehren, „daß dem jungen Herrn, vorausgesezt, er wäre gehörig bereitet gewesen, eben so wohl außer der Welt, als darinnen gewesen seyn würde.“

Noch weniger war er sein Freund, als er ihn mit seinem gewöhnlichen blühenden Aussehn ankommen sah. Wäre er blaß und kränklich gekommen, so würde Sandford gütig gegen ihn gewesen seyn; in anscheinend guter Gesundheit und Munterkeit aber, konnte er seinen Mund nicht falten, um ihm zu sagen, „daß er sich freute ihn zu sehn.“

Bei seiner Ankunft schloß sich Matilda, die fünf Monat lang im Hause frei umher gegangen war, eben so ein, als sie bei Lord Elmwoods Ankunft gethan haben würde; allein mit ganz andern Gefühlen. Ohngeachtet ihres Zwangs war der Aufenthalt ihres Vaters in diesem Hause mehr eine Quelle des Vergnügens als des Kummers für sie gewesen: bei Rushbrooks Aufenthalt aber empfand sie blos das Schmerzhafte.

Als Rushbrook durch seinen Bedienten erfuhr, daß Matilda sich bei seiner Ankunft in ihr eignes, angewiesnes Zimmer zurükgezogen hatte, war ihm dieser Gedanke Qual: die Hofnung sie zu sehn, mit ihr zu sprechen, zu allen Zeiten in ihre Gesellschaft als der Gebieterin des Hauses, zugelassen zu werden, hatte seine Lebensgeister erheitert und mehr als alles andre seine Genesung bewürkt; diese Achtung, oder vielmehr Verachtung, die sie ihm durch ihr Zurükziehn bewies, kränkte ihn bis aufs äußerste.

Bei alle dem aber war der Gegenstand zu delikat, um ihn auf irgend eine Art zu berühren: eine Einladung ihrer Gesellschaft von seiner Seite hätte das Ansehn einer größern Berechtigung und einer gezwungnen Herablassung haben können, die er mit Recht als die größte aller Beleidigungen ansah. Und doch, wie konnte er den Gedanken ertragen, daß sein Besuch die Tochter seines Wohlthäters in die Lage einer abhängigen Fremden in dem Hause sezte, wo in der That er der Abhängige und sie die rechtmäßige Erbin war. Zwei oder drei Tage lang erduldete er die Qual dieser Betrachtungen, und hofte, durch ein glükliches Zusammentreffen mit Miß Woodley zu einer Erläutrung von allem, was er fühlte, zu kommen: als aber diese Zusammen-

kunft

kunft würklich geschah, bemerkte er zwar, daß sie mit weniger Entfernung, als sonst mit ihm sprach, ja ihm sogar einige Beweise von ihrer guten Gesinnung gab; aber sorgfältig vermied, Lady Matilda zu nennen; und als er es endlich wagte, sich furchtsam nach ihrem Befinden zu erkundigen, breitete sich eine kalte Zurükhaltung über Miß Woodleys Gesicht und sie verlies ihn sogleich. An Sandford wagte er es noch weniger sich zu wenden, denn ohngeachtet sie oft zusammen kamen, waren sie doch nie auf geselligem Fus, und da Sandford sich selten verstellte, war er gegen Rushbrook immer sehr entfernt und oft unhöflich.

In dieser unangenehmen Lage gereichte die Landluft dem Wiedergenesenden mehr zum Nachtheil als zum Nutzen, und hätte er nicht, wie ein ächter Liebhaber, fest an der Hofnung gehangen, während er nichts als Verzweiflung vor sich sah, so würde er lieber nach der Stadt zurükgekehrt seyn, als durch seinen Aufenthalt den Gegenstand seiner Anbetung in eine unterwürfige Lage gesezt haben. Allein immer in seinen Hofnungen beharrend, traf er eines Morgens Miß Woodley im Garten, brachte sie zu einem längern Gespräch als gewöhnlich, und erhielt endlich das Versprechen von ihr, daß sie den Mittag

mit

mit ihm und Herrn Sandford essen wollte. Aber nicht sobald war sie von ihm gegangen, als sie ihr Versprechen bereute, und als sie es Matilden mittheilte, schoß dieses junge Frauenzimmer zum erstenmale in ihrem Leben einen Blik voll des schneidendsten Vorwurfs und stolzer Empfindlichkeit auf ihre gütige Gefährtin.

Miß Woodleys eigne Empfindungen hatten sie schon vorher bestraft, allein darauf war sie nicht gefaßt, einen so ausgezeichneten Beweis der Misbilligung von ihrer jungen Freundin zu empfangen, die sich bis jezt ehrfurchtsvoll und bescheiden; wie gegen eine Mutter und nicht minder zärtlich gegen sie betragen hatte. Ihr Herz war zu empfindlich, um dieses unehrerbietige und beleidigende Stirnrunzeln von dem Gegenstande ihrer lange gewidmeten Sorgfalt und Bekümmernis zu ertragen; Thränen überschwemmten sogleich ihr Gesicht, und sie legte ihre Hände auf ihr Herz, als glaubte sie, es würde brechen. Matilda wurde gerührt, allein sie hatte zu viel von dem männlichen Trotze ihres Vaters geerbt, um in den ersten Augenblikken merken zu lassen, was sie fühlte. Miß Woodley, die ihrem Kummer so manche, aber bis jezt nie ihrem Zorn eine Thräne geweint hatte, fühlte diese Gleichgültigkeit tiefer, als

den

den Zorn selbst, und verlies das Zimmer, um zu verheelen, was sie litt. Matilda, die bis jezt mit anscheinender Ruhe an ihrem Nähzeuge gearbeitet hatte, ließ jezt die Arbeit aus der Hand fallen, und sas ein Weilchen in tiefem Nachsinnen verloren. — Endlich stand sie auf und folgte Miß Woodley in's andre Zimmer. Ernsthaft, majestätisch, und dem Anschein nach heiter, trat sie herein, während ihr armes Herz von tausend qualvollen Empfindungen zerrissen ward. Mit mürrischem Schweigen gieng sie auf Miß Woodley zu — die noch in Thränen schwamm — und durch ihr Benehmen geschrekt, rief die treue Freundin ihrer verstorbnen Mutter aus: „Theure Lady Matilda, denken Sie nicht mehr an das, was ich gethan habe; ahnden Sie es nicht länger, und auf meinen Knien will ich Sie um Verzeihung bitten.“ Miß Woodley stand bei diesen lezten Worten auf; Matilda aber ergrif sie fest, um die Stellung zu verhindern, die sie anzunehmen sich erbot, und nahm sie auf der Stelle selbst: O lassen Sie dies meine Buße seyn! — rief sie mit heißem Flehn. —

Sie wechselten Vergebung aus, und da diese Versöhnung aufrichtig war, äußerten sie jede ohne Rükhalt ihre Meinung über den Gegenstand, der das

Misverständnis verursacht hatte, und es wurde beschlossen, Herrn Rushbrook zur Entschuldigung sagen zu lassen, daß Miß Woodley plözlich unpaß geworden sey. Auch war dieses in der That keine Abweichung von der Wahrheit, denn nach dem, was vorgefallen war, fühlte sie sich nicht im Stande, einen Besuch zu machen.

Rushbrook, der sich den ganzen Morgen der Fortschritte gefreut hatte, die er in Miß Woodleys Gunst gemacht zu haben vermeinte, fühlte sich äusserst gekränkt, aufgebracht und unmuthig, als ihm diese Entschuldigung hinterbracht wurde: auch verbarg er nicht, oder vielleicht konnte er nicht verbergen, was er fühlte, ohngeachtet sein strenger Beobachter, Herr Sandford, gegenwärtig war.

„Ich bin ein sehr unglüklicher Mensch,“ sagte er, sobald der Bediente, der die Nachricht brachte, hinausgegangen war.

Sandford warf einen Blik voll Befremdung und Verachtung auf ihn.

„In der That ein sehr unglüklicher Mensch, Herr Sandford, wiederholte er, ob Sie gleich meine Klage mit Verachtung aufnehmen.“

Sandford gab keine Antwort, und schien darüber hinaus, eine zu geben.

Sie sezten sich zu Tisch. Rushbrook aß beinahe gar nichts, trank aber desto mehr: Sandford that nicht als ob er es bemerkte, sondern hatte (wie es seine Gewohnheit war, wenn er mit Leuten aß, deren Unterhaltung ihn nicht intereßirte) ein Buch neben seinem Teller liegen, wo er hinein sah, wenn die Schüsseln abgenommen, oder frische aufgesezt wurden.

Rushbrook, jezt hofnungsloser als je, mit Lady Matilda Bekanntschaft zu machen, gab allen Merkmalen der Verzweiflung Raum, und sie machte ihren ersten Angrif auf ihn durch die Anreizung, Herrn Sandford auf eben so vertraulichen Fus zu behandeln, als er von ihm behandelt wurde, denn bisher hatte er ihm immer die tiefste Ehrerbietung bezeigt.

„Kommen Sie, sagte er zu ihm, sobald das Tischtuch abgenommen war — legen Sie Ihr Buch hin, und leisten mir gute Gesellschaft.“

Sandford schlug seine Augen auf, starrte ihm ins Gesicht, und warf sie wieder auf sein Buch.

„Ich sage, fuhr Rushbrook fort, daß ich einen Gesellschafter brauche, und da Miß Woodley mich in meiner Erwartung betrogen hat, muß ich Ihre Gesellschaft haben.“

Sandford legte sein Buch hin, hielt aber mit dem Finger die Seiten aufgeschlagen, wo er las, und sagte: „Weswegen sind Sie denn um Miß Woodleys Gesellschaft betrogen? — Wenn die Leute etwas erwarten, worauf sie kein Recht haben, so sind sie noch dreist genug, sich über betrogne Erwartung zu beklagen.“

„Ich hatte ein Recht zu erwarten, daß sie kommen würde, antwortete Rushbrook, denn sie versprach es mir.“

„Allein was für Recht hatten Sie, darum zu bitten?“

„Das Recht eines Jeden, der seine Zeit so angenehm hinzubringen wünscht, als er kann.“

„Aber nicht auf Kosten eines Andern.“

„Ich glaube, Herr Sandford, es würde Ihnen schwere Unkosten machen, mich glüklich zu sehn; ich glaube, es würde Sie sogar Ihre eigne Glükseligkeit kosten.“

„Das

„Das ist ein Preis, den ich jezt nicht zu geben habe", antwortete Sandford, und fieng wieder an zu lesen.

„Wie, haben Sie ihn bereits weggegeben? Kein Wunder, daß in Ihren Jahren die Glükseligkeit fort ist. — Aber was sagen Sie dazu, daß ich bereits die meinige verschleudert habe?"

„Ich denke nicht an Sie," erwiederte Sandford, ohne seine Augen von dem Buche zu verwenden.

„Können Sie mir ins Gesicht sehn, und das sagen, Herr Sandford? — Nein, Sie können's nicht. Sie wissen, daß Sie an mich denken, und wissen, daß Sie mich hassen."

Hier stürzte er zwei Gläser Wein nach einander hinunter.

„Und ich kann Ihnen sagen, warum Sie mich hassen, fuhr er fort — Wegen einer Ursache, um derentwillen ich mich oft selbst hasse."

Sandford las weiter.

„Um Lady Matilda's willen hassen Sie mich, und behandeln mich so."

Sandford legte sein Buch eilends nieder, und stemmte beide Hände in die Seite.

„Ja, fuhr Rushbrook fort — Sie denken, ich fügte ihr Unrecht zu.“

„Ich denke, Sie beleidigen sie gröblich, rief Sandford aus, durch diese plumpe Erwähnung ihres Namens, und befehle Ihnen auf Ihre Gefahr, davon abzubrechen.“

„Auf meine Gefahr, Herr Sandford? — Nehmen Sie die Autorität des Lord Elmwoods an?“

„Ich thue es bei dieser Gelegenheit, und wenn Sie's wagen, Ihrer Zunge freien Lauf zu lassen“ —

Rushbrook unterbrach ihn — „Nun dann, ich sage dreist (und als ihr Freund sollten Sie's eher billigen als tadeln) ich sage dreist, daß mein Herz so viel für ihre Lage leidet, daß ich der meinigen nicht achte. Ich liebe ihren Vater; ich liebte auch ihre Mutter — sie selbst aber mehr als beide.“ —

„Zähmen Sie Ihre freche Zunge, rief Sandford — oder verlassen Sie das Zimmer!“

„Frech? O die reinen Gedanken, die in ihrer unschuldigen Seele wohnen, sind nicht weniger unlauter,

lauter, als die meinigen gegen sie. Spotten Sie meiner Ehrfurcht, meines Mitleids für sie? Dies sind die Empfindungen, die mich antreiben, so unverstellt zu sprechen, selbst gegen Sie, meinen offenbaren, ja noch schlimmer — meinen geheimen Feind!"

„Beleidigen Sie mich, wie Sie wollen, Herr Rushbrook, aber sehn Sie sich vor, wie Sie des Lord Elmwoods Tochter erwähnen."

„Kann es ihr zur Unehre gereichen, daß ich sie bemitleide? daß ich dies Haus diesen Augenblik verlassen, und nie wieder dahin zurükkehren wollte, könnte sie den Platz, den ich ihr entziehe, einnehmen."

„So gehn Sie!" rief Sandford. —

„Es würde ihr nichts nützen, sonst würde ichs. Aber kommen Sie, Herr Sandford, ich will eben so dreist seyn, als Sie. Unterstützen Sie mich nur, und ich will Lord Elmwood anflehn, sich ihr zu versöhnen, — sie zu sehn und anzuerkennen."

„Ihre Eitelkeit würde Ihrer Uebereilung gleich kommen. Sie flehen? — Sie müßte wahrlich grossen Werth auf diese väterlichen Gunstbezeugungen

 setzen,

setzen, die sie Ihrem Flehn verdankte! Vergessen Sie, junger Mann, wie kurz es her ist, seit man für Sie flehte?" —

„Ich beweise, daß ich es nicht thue, da diese Angst um Lady Matilda aus dem entsteht, was ich um deswillen fühle."

„So tragen Sie immerhin ihre Angst von ihr auf sich selbst über: denn wollte ich Lord Elmwood wissen lassen, was jezt vorgegangen ist" —

„Wenn Sie es thun, so unterlassen Sie es um Ihrer selbst, und nicht um meinetwillen."

„Sie sollen mich nicht dazu reizen, Herr Rushbrook — und er stand von seinem Stuhl auf — Sie sollen mich nicht reizen, Ihnen ein Leid zuzufügen. Um aber die Versuchung zu vermeiden, werde ich nie wieder in Ihre Gesellschaft kommen, wofern nicht mein Freund Elmwood gegenwärtg ist, um mich und sein Kind vor Ihren Beleidigungen zu schützen."

Rushbrook stand in noch größrer Hitze auf, als Sandford. — „Können Sie so ungerecht seyn, zu sagen, daß ich Lady Matilda beleidigt hätte."

„Nur von ihr zu sprechen ist schon bei Ihnen Beleidigung. Allein Sie haben mehr gethan — Sie haben gewagt, sie zu besuchen, sich in ihre Gegenwart zu dringen, und sie durch Ihre Dienstserbietungen, die sie verachtet, zu beleidigen, so wie durch Ihr Mitleid, über das sie weit hinaus ist.“

„Beklagte sie sich gegen Sie?“

„Gleichviel ob sie, oder ihre Freundin es that.“

„Ich vermuthe vielmehr, Herr Sandford, Sie haben einige von den Bedienten bestochen, es Ihnen zu entdekken.“

„Dieser Verdacht ziemt Lord Elmwoods Erben.“

„Er geziemt dem Manne, der in einem Hause mit Ihnen lebt.“

„Ich danke Ihnen, Herr Rushbrook, für das, was heute geschehn ist; es hat eine Last von meinem Herzen genommen. Ich glaubte, meine Abneigung gegen Sie könnte vielleicht aus Vorurtheil entstanden seyn: diese Unterredung hat mich von der Furcht befreit, und ich danke Ihnen.“

Mit diesen Worten gieng er ruhig aus dem Zimmer, und überlies es Rushbrook über das, was er gethan hatte, nachzudenken."

Erhizt von dem Weine, den er getrunken hatte, (welches Sandford, der in seinem Buche las, unbemerkt geblieben war) war er nicht sobald allein, als er auf einmal kühl und reuig wurde. Was hatte er gethan, war die erste Frage, die er sich vorlegte. — Er hatte Sandford beleidigt — den Mann, welchen mit Achtung, ja mit Ehrerbietung zu behandeln, Vernunft und Klugheit ihn stets gelehrt hatten. Er hatte den standhaften Freund von Lady Matilda gröblich beleidigt, durch den unzurükhaltenden, muthwilligen Gebrauch ihres Namens sogar. Alle Unarten, die er geäußert hatte, kamen ihm jezt ins Gedächtnis, indem er alles, was Sandford gesagt hatte, ihn dazu zu reizen, gänzlich vergas.

Einmal war er willens ihm zu folgen und ihn um Verzeihung zu bitten, allein die Verachtung, womit er ihn behandelt hatte, hielt mehr als aller Zorn ihn zurük.

Indem er da sas, und über Entwürfe nachsann, wie er sich die Meinung, die Sandford vormals

mals von ihm hegte — so übel sie auch war — wieder verschaffen sollte, erhielt er einen Brief von Lord Elmwood, der sich gütig nach seiner Gesundheit erkundigte, und ihm meldete, daß er mit Anfang der künftigen Woche bei ihm seyn würde. Noch nie waren ihm die freundschaftlichen Aeusserungen des Lords so willkommen gewesen: sie besänftigten seine Einbildungskraft, die durch Sandfords Zorn und sein eignes Misfallen an sich selbst gefoltert war.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn Sandford mit Ueberlegung handelte, so handelte er immer nach seiner Pflicht: es war seine Pflicht, Rushbrook zu vergeben, und er vergab ihm; allein er hatte erklärt, daß er nie wieder in seiner Gesellschaft seyn würde, ausser wenn Lord Elmwood gegenwärtig wäre, und bei aller seiner Vergebung fand er eine sehr unvergebliche Befriedigung darin, daß er verbunden war, sein Wort zu halten.

Den folgenden Tag aß Rushbrook allein, während Sandford dem Frauenzimmer seine Gesellschaft vergönnte. Rushbrook war zu stolz, um Sandford mit unterwürfigen Abbitten aufzusuchen, allein er bemühte sich, ihn zufällig zu treffen, und zu sehn, was in einem solchen Fall eine bescheidne Entschuldigung bewürken könnte. Einen oder zwei Tage blieben alle zu dem Ende gemachten Entwürfe fruchtlos; er konnte ihn nicht einmal zu Gesicht bekommen; am Abend des dritten Tags aber, als er einen einsamen Spaziergang machte, drehte er sich um den Winkel eines Lustwäldchens, und sah auf

eben dem Wege, wo er gieng, Sandford von Miß Woodley begleitet; und was ihn noch weit mehr in Bewegung sezte, Lady Matilda bei ihnen. Er war unschlüssig, ob er weiter gehn, oder den Weg verlassen, und sie sichtlich meiden sollte. Er fühlte, daß ein Mann, der alles, was er sagte und that, ungünstig zu deuten schien, das eine sowohl wie das andre, übel ausnehmen würde. Ohngeachtet des Drangs, den er fühlte, so nahe bei Lady Matilden vorbei zu kommen, würde er doch, hätte er gewußt, welches Betragen man am ehrerbietigsten finden würde, es erwählt haben, möchte es ihm auch noch so schwer geworden seyn. Unschlüssig aber, ob er weiter gehn, oder einen Kreuzweg einschlagen sollte, gieng er immer weiter, bis er zu nahe war, um zurük zu gehn: mit einer nicht erkünstelten, sondern im höchsten Grad empfundnen Furchtsamkeit nahm er seinen Hut ab, und blieb ohne sich zu verneigen, stillschweigend stehn, während die Gesellschaft vorüber gieng. Sandford gieng einige Schritte voraus, und nahm im Vorbeikommen weiter keine Notiz von ihm, als daß er eben die Spitze seines Huts mit dem Finger anrührte. Miß Woodley verneigte sich, wie sie ihm folgte; Lady Matilda aber stand völlig still, und sagte im sanftesten Ton: „Ich hoffe, Herr Rushbrook, Sie sind ganz wieder hergestellt.“

Es war die süßeste Musik, die er jemals hörte, und er erwiederte mit der ehrerbietigsten Verbeugung: „Ich befinde mich um vieles besser, Madam“ — und sezte seinen Weg fort, als wagte er nicht eine Silbe mehr auszusprechen.

Sandford fand selten etwas zu tadeln an Lady Matilda; nicht weil er sie liebte, sondern weil sie selten Unrecht that. Bei dieser Gelegenheit war er indessen halb und halb geneigt, sie zu tadeln; aber doch wußte er nicht recht, was er sagen sollte: Rushbrooks demütige Bescheidenheit hatte ihre Unbehutsamkeit, ihn anzureden, gut gemacht, und der Ausgang konnte auf keine Weise seinen Tadel rechtfertigen. Als Sandford sie reden hörte, stand er still, und als Rushbrook, nachdem er geantwortet hatte, weiter gieng, rief Sandford ihr zu: „Kommen Sie, kommen Sie!“ Zugleich aber reichte er ihr den Arm hin, damit sie ihn anfassen sollte.

Sie beschleunigte ihre Schritte und nahm seinen Arm; wandte sich dann zu Miß Woodley und sagte: „Ich dachte, Sie würden mit Herr Rushbrook gesprochen haben, so hätte ich es nicht nöthig gehabt.“

Miß

LB Coburg

Miß Woodley antwortete: „Ich wußte nicht, wie ichs halten sollte: wenn wir uns sonst trafen, so sprach er immer zuerst.“

„Und hätte es auch jezt gesollt,“ rief Sandford aufgebracht — und sezte dann mit spöttischem Lächeln hinzu: „ohne Zweifel geziemt es dem Vornehmern, zuerst zu sprechen.“

„Er sah nicht aus, als wenn er sich für den Vornehmern hielt,“ erwiederte Matilda.

„Nein, antwortete Sandford, es giebt Leute, die ihre Gesichter einrichten können, wie sie wollen.“

„Dann werde ich, so lange er so blaß und so niedergeschlagen aussieht, erwiederte Matilda, mich nie enthalten können, ihn anzureden, wo wir ihn treffen, was er auch davon denken mag.“

„Und wenn er und ich hundert, ja tausend mal zusammen kämen, antwortete Sandford, so werde ich nie wieder mit ihm reden.“

„Ums Himmels willen, Herr Sandford, warum das?“ rief Matilda; denn Sandford, dessen Art es nicht war, kleine Vorfälle zu wiederholen, hatte des vorgefallnen Streites nie erwähnt.

„Ich habe es mir einmal vorgenommen, antwortete er, aber ich bin ihm darum nicht feind.“

Diese kurze Antwort entdekte, daß er nichts weiter zu sagen gewillet war, so wurde auch nicht weiter gefragt, und die Materie geschlossen.

Während dessen fand sich Rushbrook glüklicher, als er seit vielen Monaten gewesen war: berauscht von Freude über diesen freiwilligen Beweis der Höflichkeit von Lady Matilda fühlte sich sein Herz so wohl, so frei von jedem Fünkchen von Bosheit, daß er beschlos, Herrn Sandford die demütigste Abbitte wegen der Verletzung des Anstandes, deren er sich gegen ihn schuldig gemacht hatte, zu leisten.

Zu glüklich, um jezt durch irgend eine Behandlung, der er sich aussetzen könnte, gekränkt zu werden, schikte er seinen Bedienten zu ihm ins Zimmer, so bald er zurük gekommen war, und ließ sich

erkun-

erkundigen „ob er sich die Freiheit nehmen dürfte, ihm eine von Lord Elmwood erhaltne Nachricht selbst zu überbringen.“

Der Bediente kam wieder: „Herr Sandford ließe bitten, er möchte ihm die Nachricht durch ihn, oder durch den Verwalter wissen lassen.“ Dieses war im höchsten Grad beleidigend; allein Rushbrook war nicht in der Stimmung, beleidigt zu werden, und ließ nochmals um Zutritt bitten — erhielt aber zur Antwort: „Herr Sandford wäre beschäftigt.“

So in seinen Hofnungen auf Versöhnung niedergeschlagen, erlitten seine neugefühlten Entzükkungen einige Herabstimmung, und er brachte die wenigen Tage vor Lord Elmwoods Ankunft mit einsamen Nachsinnen und fruchtlosen Spaziergängen und Hinblikken nach dem Wege, wo er Matilden angetroffen hatte, hin. Sie kam des Weges nicht wieder, noch verlies sie in der That ihr Zimmer, um sich in der Verhaftung zu üben, die sie sich bei der Ankunft ihres Vaters unterwerfen mußte.

Alle ihre vorigen Bewegungen kehrten nun wieder. Am Tage, wo er ankam, weinte sie; — die

ganze

ganze Nacht über schlief sie nicht, und Rushbrooks Name wurde ihr wieder verhaßt. Der Lord kam ausserordentlich gesund und munter, schien aber bekümmert, Rushbrook nicht so wohl zu finden, als da er aus der Stadt gieng. Sandford sah sich jezt genöthigt, in Rushbrooks Gesellschaft zu seyn, doch hütete er sich, anders als im höchsten Nothfall mit ihm zu sprechen, oder ihn anzusehn, ausser wenn er nicht umhin konnte. — Lord Elmwood bemerkte sein Betragen, schien sich aber weder darüber zu wundern, noch sich dadurch beleidigt zu finden. Er hatte von jeher wahrgenommen, wie wenig Achtung Sandford seinem Neffen von seiner Zurükkunft an, bezeigt hatte; allein er hielt Sandfords Laune tausend Fehler zu gut, die er keinem andern verziehn haben würde; auch hielt er diesen Fehler nicht für einen seiner schlimmsten, da er die Ansprüche eines andern Gegenstandes auf seine Parteilichkeit kannte.

Miß Woodley besuchte den Lord Elmwood wie zuvor, aß mit ihm, und erzählte, wie zuvor, der aufmerksamen Matilda alles was vorgieng.

Um diese Zeit fühlte Lord Margrave, den die Jahrszeit aller Jagd auf dem Felde beraubte, seine Liebe zu Matilden (die schon bis aufs äusserste gieng,

so lange ihr die Liebe zur Jagd das Gleichgewicht hielt) zu heftig; um sie zu überwinden, und beschloß, obwohl widerstrebend, sich an ihren Vater zu wenden, um seine Einwilligung zu ihrer Heirath zu erhalten; er schrieb Sandford diesen Entschlus, wurde aber nochmals zurükgewiesen, und als Mann von Ehre ersucht, die Ruhe der Familie durch keinen Antrag von solcher Art zu stören. — Sandford erhielt hierauf keine Antwort, denn der Lord, über seiner Geliebten Abneigung gegen ihn aufs höchste aufgebracht, beschloß nur seine eigne Glükseligkeit zu Rathe zu ziehn, und da diese einzig von ihrem Besiz abhieng, so kümmerte es ihn nicht, durch was für Mittel er ihn erhielte.

—

Ohngefähr vierzehn Tage nach Lord Elmwoods Ankunft auf dem Lande, stürzte eines Morgens, als er ausritt, sein Pferd mit ihm, und quetschte ihn so unglüklich, daß man gefährliche Folgen befürchtete. Er wurde in einer Postchaise nach Hause gebracht, und Matilda hörte den Unfall mit mehr Schmerz als man bei einer solchen Gelegenheit von dem zärtlichst geliebtesten Kinde hätte fodern können.

Wegen der Schmerzen, die er litt, stieg in einer Nacht sein Fieber sehr hoch, und Sandford, der

selten sein Zimmer verlies, gieng oft an sein Bette: — jedesmal mit der geheimen Hofnung, ihn nach seiner Tochter fragen zu hören, und jedesmal in seiner Erwartung betrogen — doch sah er ihn mit herzlicher Freundschaft Rushbrooks Hand drükken, als freute er sich, die zu sehn, welche er liebte.

Die Gefahr, worin man den Lord Elmwood glaubte, war nur von kurzer Dauer, und seine plözliche Genesung folgte darauf. Matilda, die während der Crisis seiner Krankheit geseufzt, gewehklagt und gewacht hatte, rief, als sie seine Beßrung vernahm, mit einer Art von Ueberraschung über die Neuheit des Gefühls aus: „Und das, was ich fühle, ist Freude! — O ich wußte bis jezt noch nicht, wie denjenigen zu Mute war, welche Freude empfanden."

Auch murrte sie nicht, wie Sandford und Miß Woodley, über ihres Vaters Unachtsamkeit gegen sie während seiner Krankheit, denn sie hofte nicht so wie sie — sie hofte nicht, daß er, selbst sterbend, sie würde sehn wollen.

Allein ohngeachtet dieser anscheinenden Gleichgültigkeit des Lords, solange seine Krankheit dauerte,

te, bezeugte er doch, so bald er so weit genesen war, daß er die Glükwünsche seiner Freunde annahm, über niemandes Wiedersehn grösre Freude, als über Miß Woodley. Sie gieng furchtsam, und mit mehr als gewöhnlichem Misfallen an seinem lezten Betragen zu ihm — er aber reichte die Hand nach ihr aus, empfieng sie mit äusserster Wärme, zog sie zu sich und begrüste sie mit einem Kus (eine Ehre, die er ihr noch in seinem ganzen Leben nicht erzeigt hatte), und alles dies mit den Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft und Zuneigung. Sandford war gegenwärtig, und da er immer den Gedanken an Matilden mit Miß Woodley verband, fühlte er sein Herz von einem Triumpf klopfen, den es seit vielen Tagen nicht genossen hatte.

Matilda hörte mit Entzükken auf die Erzählung, die ihr Miß Woodley nach ihrer Zurükkunft machte, und unterbrach sie oft mit dem Ausruf „daß sie sehr glüklich wäre!“ Allein der armen Matilda Bewegungsgründe zur Freude waren nie von langer Dauer, und wenn sie einmal Ursache zur Frölichkeit fand, so hatte sie weit öfter Bewegungsgründe zum Schmerz.

Als Herr Sandford ohngefähr eine Woche darauf eines Abends bei ihr und Miß Woodley sas, zog

jemand die Glokke und fragte nach ihm: der Bediente sagte es ihm, und er gieng an die Thüre des Zimmers und rief: „O sind Sie es! kommen Sie herein!“ — Ein ältlicher Mann trat herein, der seit vielen Jahren Gärtner zu Elmwood Haus gewesen war; ein rechtschafner, eingezogner Mann, der mit einer großen dürftigen Familie von alten Eltern, Kindern und andern Verwandten blos von der Einnahme seines Postens lebte. Die Frauenzimmer, so wie Sandford, kannten ihn sehr gut und riefen alle, beinahe einmütig, aus: „Was giebts?“ — Denn sein Aussehn sagte ihnen, daß ihm etwas Trauriges zugestoßen seyn mußte.

„O Sir! sagte er zu Sandford — ich komme, um Ihre Verwendung zu bitten!“

„Worin, Edwards?“ sagte Sandford mit mildem Tone: denn wenn sein Beistand im Elende angefleht wurde, stimmten sich seine rauhen Töne immer in Mitleid. —

„Mylord hat mich abgedankt — antwortete Edwards zitternd und mit Thränen in den Augen. Ich bin verlohren, Herr Sandford, wenn Sie nicht ein gutes Wort für mich einlegen.“

„Ich will es, ich will es!“ sagte Sandford.

„Und doch fürchte ich, daß es nichts helfen wird, antwortete der Mann, denn Mylord hat mir befohlen, diesen Augenblik das Haus zu verlassen, und ohngeachtet ich vor ihm kniete, um gehört zu werden, hat er kein Mitleid gehabt.“ —

Matilda seufzte von Grund ihres Herzens, und beneidete doch zugleich diesen armen Mann, der vor ihrem Vater gekniet hatte.

„Wodurch habt ihr Ihn denn beleidigt?“ rief Sandford. —

Der Mann bedachte sich, sah Matilden an und sagte: „ich will es Ihnen ein andres mal sagen, Sir!“

„Nanntet Ihr mich vor Lord Elmwood?“ rief sie heftig und erschrokken. —

„Nein, Madam, aber ich sprach, ohne daran zu denken, von meiner armen Lady, die todt und dahin ist.“

Matilda brach in Thränen aus.

„Wie konntet ihr aber auch so unsinnig seyn,“ rief Sandford — und alle Aufmunterung, die er vorher durch seine Blikke ihm gegeben hatte, war jezt von seinem Gesichte verschwunden.

„Es geschah ohne daran zu denken, wiederholte Edwards — Ich zeigte Mylord einige Pläne zu den neuen Alleen, und sagte unter andern, daß sie der Mylady vor vielen Jahren gefallen hätten. Wem? rief er — ich besann mich noch nicht, sondern wiederholte: Der Lady Elmwood, Sir, während Sie ausser Landes waren. — So bald ich diese Worte ausgesprochen hatte, sah ich meine Verdammung in seinen Blikken, und er befahl mir augenbliklich aus seinem Hause und Dienst zu gehn.“

„Ich fürchte, sagte Sandford, indem er sich niedersezte, daß ich nichts für Euch thun kann.“ —

„Doch Sir! Sie haben mehr Gewalt über Mylord, als irgend jemand, und vielleicht können Sie mich und meine ganze Familie vom Elende retten.“

„Ich würde es, wenn ich könnte,“ erwiederte Sandford schnell.

„Sie können nichts als es versuchen, Sir!“

Ma-

Matilda schwamm diese ganze Zeit über in Thränen; auch Miß Woodley war nicht minder gerührt. Lady Elmwood stand ihnen vor Augen; Matilda sah sie in den Augenblikken des Sterbens — Miß Woodley sah sie als Dorriforths fröhliches Mündel.

„Bitte er Herrn Rushbrook, sagte Sandford — bewege er ihn, ein Vorwort einzulegen; er hat mehr Einflus als ich.“

„So hat er doch nicht genug, antwortete Edwards: denn er war bei Mylord im Zimmer, als sich dieser Vorfall zutrug.“ —

„Und sagte er nichts dazu?“ fragte Sandford —

„Ja, Sir, er wollte für mich sprechen, aber der Lord unterbrach ihn, und hies ihn aus dem Zimmer gehn — er gieng sogleich“ —

Sandford, der jezt bemerkte, welche Würkung seine Erzählung auf die beiden Mädchens machte, nahm den Mann in sein Zimmer mit, und versicherte ihm dort, daß er es zwar nicht wagen dürfte,

jezt für ihn zu reden, daß er aber, wenn die Zeit eine glükliche Veränderung in des Lords Gesinnung hervorbrächte, der erste seyn würde, der es versuchte, ihm seine Stelle wieder zu verschaffen. — Edwards mußte sich unterwerfen, und am andern Morgen wurden sein anmutiges Haus an der Seite des Parks, sein Gemüsgarten, seine Obstgärten, welche er zwanzig Jahre besessen hatte, von ihrem alten Bewohner und seiner ganzen unglüklichen Familie geräumt.

Vierzehntes Kapitel.

Dieser traurige Zufall traf vielleicht Matilden und alle Freunde der verstorbnen Lady Elmwood schmerzlicher als alles, was sich seit ihrem Tode zugetragen hatte. Wenig Tage nachher gieng Miß Woodley (um Matildens niedergeschlagnes Herz zu zerstreuen, und ihr vielleicht einige kleine Anekdoten mitzubringen, welche sie für die trösten könnten, die ihr so viel Schmerz verursacht hatte) zu Lord Elmwood in seine Bibliothek und borgte einige Bücher von ihm. Er war jezt vollkommen wieder hergestellt, und empfieng sie mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, aber nicht mit der besondern Wärme, womit er sie gleich nach seiner Krankheit aufgenommen hatte. — Rushbrook befand sich gerade zu eben der Zeit im Zimmer; er zeigte ihr einige schöne Kupferstiche, die der Lord so eben von London erhalten hatte, und schien beflissen, sie zu unterhalten und ihr alle Zeichen seiner Achtung und Ehrerbietung zu geben. Mehr als alle andre Aufmerksamkeiten aber freute es sie, daß Lord Elmwood, nachdem sie mit Rushbrooks Hülfe wohl ein Dutzend Bücher aus verschiednen

nen Reihen genommen, und zusammen gelegt hatte, um sie durch ihren Bedienten abholen zu lassen, schleunig nach der Stelle zugieng, wo sie lagen, jedes Buch in die Hand nahm und es sorgfältig untersuchte. — Ein Schriftsteller war zu leicht, ein andrer zu schwer, und wurde wieder auf das Brett gesezt; ein andres enthielt Irrthümer und wurde mit einem bessern vertauscht; und so warnte er sie vor einigen und suchte ihr andre aus, wie der vorsichtigste Erzieher für seinen Zögling, oder ein zärtlicher Vater für sein Schooskind auswählt. Sie dankte ihm für seine Aufmerksamkeit für sie — ihr Herz aber dankte ihm für seine Aufmerksamkeit für seine Tochter: — denn da sie selbst seit ihrer ganzen langen Bekanntschaft nie einen solchen Beweis seiner Sorgfalt erhalten hatte, so sezte sie mit Grund voraus, daß Matildens Lektüre und nicht die ihrige, der Gegenstand desselben sey.

Da sie mit diesen Büchern einen Vorrath von Trost für Matilda eingesammlet hatte, eilte sie damit zu ihr, und indem sie ihr jeden Umstand erzählte, machte sie, daß Matilda sie beinahe als Geschenke von ihrem Vater betrachtete.

Der September war jezt herbeigekommen, und Lord Elmwood gieng in Rushbrooks Begleitung auf ein

ein kleines Jagdschlos, ohngefähr zwanzig englische Meilen weit von Elmwood Castle, um dort eine Woche der Jagd recht zu genießen. — Matilda hatte nun wieder volle Freiheit, und als sie an einem schönen Morgen Miß Woodley auf dem Rasenplaz vor dem Hause gehn sah, nahm sie geschwind ihren Hut, um zu ihr zu eilen; sie nahm sich nicht die Zeit ihn aufzusetzen, und hüpfte die große Treppe hinunter, indem sie ihn an den Arm hieng. Kaum war sie einige Stuffen herabgestiegen, als sie einen Fustritt langsam heraufkommen hörte; sie stand plözlich still (aus welcher Bewegung wußte sie selbst nicht), halb entschlossen umzukehren. — Sie besann sich einen Augenblik was sie thun sollte — gieng dann einige Stuffen weiter, bis sie an die zweite Stiege kam, als auf der plözlichen Krümmung der Treppe — Lord Elmwood vor ihr stand!

Sie hatte etwas Schrekken ähnliches gefühlt, ehe sie ihn sah; allein ihre Vernunft sagte ihr, daß sie nichts zu fürchten hätte, weil er weit weg war. Jezt aber bestärkte der Anblik eines Fremden, den sie nie gesehn hatte; eine gewisse Autorität in seinen Blikken sowohl als in dem Schall seiner Tritte; eine Aehnlichkeit mit dem Gemälde, was sie von ihm sah — sein erschrok-

nes

nes Zurükfahren als er sie sah — mehr aber als alles überzeugte sie ihre Furcht, daß er es war. — Sie that einen lauten Schrei des Schrekkens, strekte ihre zitternde Hand aus, um sich am Treppengeländer zu halten, verfehlte es, und sank leblos in ihres Vaters Arme.

Er fieng sie auf, so wie er jeden andern, der aus Mangel an Hülfe im Begrif stand zu fallen, aufgefangen haben würde. — Als er sie aber in seinen Armen fühlte, hielt er sie darin fest, starrte sie aufmerksam an, und drükte sie einmal an seine Brust.

Endlich versuchte er dem Fallstrik, worein er gelaufen war, zu entgehn, und wollte sie auf dem Plaz verlassen, wo er sie gefunden hatte, als ihre Augen sich öfneten, und sie ausrief: „Rette mich!“ — Ihre Stimme entmannte ihn. — Seine lange verhaltnen Thränen brachen hervor — und da er sie wieder in Ohnmacht zurükfallen sah, schrie er laut auf, um sie wieder zu sich zu bringen. Doch konnte er sich nicht auf ihren Namen besinnen, so wie in der That auf keinen andern Namen, als — „Miß Millner! liebe Miß Millner!“

Dieser

Dieser Laut erwekte sie nicht — und wiederum wünschte er sie in diesem fühllosen Zustand zu verlassen, damit sie sich nicht erinnerte, was geschehn war, und der Strafe entgienge.

In diesem Augenblik aber gieng Giffard mit einem Bedienten unten an der Treppe vorbei; Lord Elmwood rief sie und gab sein dem Anschein nach todtes Kind in Giffards Hände, ohne einen Befehl wegen ihrer, oder irgend ein Wort auszusprechen; während Schaam, Mitleid, Zorn und väterliche Zärtlichkeit auf seinem Gesichte wühlten.

Giffard zitterte, während er den Lord von seiner unglüklichen Bürde befreite, und der Lord mußte selbst ihre Hand von seinem Rokke los machen, an dem sie sich beim Fallen gehalten und sich so fest angeklammert hatte, daß man sie kaum herunterbringen konnte. Als er die Hand wegnahm, zitterte der Lord — schwankte und bat dann Griffard es zu thun.

„Wer, ich Mylord, ich Sie trennen? — rief er — besann sich aber gleich wieder und fuhr fort: Mylord, ich will ihren Befehlen gehorchen, worin sie auch bestehn.“ Er ergrif ihre Hand, riß sie mit

Gewalt herunter — sie sank — und ihr Vater gieng fort.

Matilda wurde in ihr Zimmer gebracht, aufs Bette gelegt und Miß Woodley, der man das Vorgefallne erzählte, ihr zur Wartung geschikt.

Als Lady Elmwoods alte und zärtliche Freundin ins Zimmer kam, und ihre junge Pflegetochter bleich und sprachlos da liegen sah, keinen Vater bei ihr, sie zu trösten und zu besänftigen, hub sie ihre Hände zum Himmel und rief mit einer Fluth von Thränen: „Und ist dies dein Ende, mein armes Kind!; — Ist dies das Ende aller deiner Hofnungen? — deiner furchtsamen Hofnungen — und des Flehns deiner Mutter? — O Lord Elmwood! Lord Elmwood!“

Bei diesem Namen fuhr Matilda auf und rief — „Wo ist er? — Ist es ein Traum, oder habe ich ihn gesehn?“

„Es ist alles ein Traum, meine Liebe!“ sagte Miß Woodley.

„Aber es schien mir, als hielte er mich in seinen Armen, und schien mir, als ob seine Hand die meinige drükte — laßt mich schlafen und wieder träumen.“

Sie hielt es nun für rathsamer, sie aus ihrem Irrthum zu reissen. „Es ist kein Traum, meine Liebe,“ antwortete Miß Woodley. —

„Nicht? — rief sie, fuhr zusammen und stüzte sich auf ihren Ellbogen — dann glaub ich, muß ich fortgehn, auf immer fort.“ —

Sandford trat in diesem Augenblik herein — Man hatte ihm die Neuigkeit gesagt, und er kam um zu trösten. — Matilda erschrak bei seinem Anblik und rief: „O machen Sie mir keine Vorwürfe — schelten Sie mich nicht! — Ich weiß, daß ich unrecht gethan habe — ich weiß, daß ich nur einen Befehl von meinem Vater erhalten hatte, und dem bin ich ungehorsam gewesen.“

Sandford konnte ihr keine Vorwürfe machen: denn er konnte nicht reden — er gieng nur ans Fenster, um seine Thränen zu verbergen.

Der ganze Tag und die ganze Nacht verstrichen in sympathetischem Schmerz, in Schrekken bei jedem Laut, ob es nicht der Bote wäre, der Matildens Geschik aussprechen sollte. —

Lord Elmwood blieb keine drei Stunden zu Elmwood Hause — er machte sich wieder auf den Weg nach dem Jagdschlosse, wo Rushbrook geblieben war, und von woher der Lord nur zufällig kam, um nach einigen Papieren zu sehn, die er in die Stadt schikken mußte.

Sandford vermied während dieses kurzen Aufenthalts sorgfältig, ihn zu sehn: er glaubte, in einem Falle wie dieser würden keine Gründe, keine Kunst vermögen, was nicht die Natur selbst vermöchte, und der Natur und der Vorsehung überlies er alles. — Was diese mächtigen Grundtriebe bewürkten, mag der Leser beurtheilen, wenn er folgenden Brief liest, den Miß Woodley am folgenden Morgen erhielt.

Ende des dritten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Inchbald, Elizabeth,

Dorifords einfache Geschichte aus dem Englischen

Bd.: 3

1797

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919568-6